

# Sermannstädter Zeitung

# Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

**Subskription**  
werden in der Administration dieses Blattes (Bintzerstraße 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Hasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schafek, M. Dukas' Nachf. (M. Augenthaler & E. Lesner), Hasenstein & Vogler, B. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Hasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einspaltigen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

**Pränumerationspreis:**  
in Eco:  
Halbjährig . . . 20 Kr. — 6.  
Vierteljährig . . . 10 —  
Monatlich . . . 1 — 70  
Mit Aufstellung in's Haus monatlich 2 —  
Einzelne Nummern 10 d.  
**Mit Postverbindung:**  
im Inland:  
Halbjährig . . . 14 Kr. — 6.  
Vierteljährig . . . 7 —  
im Ausland:  
Halbjährig . . . 18 Kr. — 6.  
Vierteljährig . . . 9 —  
Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.

**Abonnements-Bureau:** In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stela, Buchhandlung; in Kronstadt bei Melarloh Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schwibbelfgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 12.

Sermannstadt, Sonntag den 15. Januar 1905.

121. Jahrgang.

## Das Recht der Mehrheit.

Die Fülle der politischen Selbstheiten, das Heim der ungarischen Abgeordneten liegt still und ruhig da. Nach dem Wunsche der Follans, ihrer offenen Verbündeten und geheimen Beschützer, sollte es die Stille vor dem Sturme sein; sie hoffen und wollen und werden Alles aufbieten, daß die abseitigen Szenen der jüngsten Wochen eine Fortsetzung in den kommenden finden. Sie nehmen hierbei als selbstverständlich an, daß nach dem lustigen Intermezzo der Wahlen der status quo wieder hergestellt wird im stolzen ungarischen Parlamentsgebäude, der status quo ante mit endloser Obstruction, mit unaufhörlichen Terrorisierungs-Verfuchen der Minderheit gegenüber der Mehrheit, mit Brüggelweiden und lauteften „Aeußerungen des Volkswillens“, repräsentirt durch die Herren Bengel, Papp und Pozsgay und wie sie Alle heißen. . . . Der liberalen Partei weisen sie in ihren Träumen so eine Art Vögelbrödel-Rolle zu; vernichten können sie die zwar nicht — das wagen selbst sie nicht zu hoffen! — aber der oberwähnte „Volkswille“ — sagen sie — wird in der Zeit vom 26. Januar bis 4. Februar aus der großen liberalen Partei ein winzig kleines Fractiönchen von fast wesenloser Unbedeutendheit machen.

Daß es auch anders kommen könnte, daran denken sie nicht. Und daß es anders kommen wird, ist so gut wie sicher. Alle Anzeichen sprechen dafür. Für einen Ausgang, der gerade das Gegenteil dessen ist, was die Follans als Thatsache vorwegnehmen. Läßt man die politischen Ereignisse der Vorwochen vor seinem geistigen Auge Revue passiren, so muß man unbedingt zu dem Ergebnisse gelangen. Die festeste Stütze der Oppositionellen ist gegenwärtig das „moralische Gewicht“ der Coalition. Sie betrachten diese Vereinigung als den Magnet, welcher die annoch schwankenden ungarischen Wahlbürger in's Lager der Opposition treiben wird; wenn all' die Führer von Parteien, die früher ihre eigenen Wege gingen, sich jetzt zu einem einzigen Heere vereinigt haben — verkünden ihre Blätter — so kann sich diesem moralischen „Zwange“ kein wahrer „Patriot“ entziehen, ein Jeder muß fortan zu der Fahne schwören, welche von den Kossuth, Apponyi, Banffy vereint emporgehalten wird. Bis zum Ueberdruß liest man derlei Tiraden in den Organen der oppositionellen Parteien.

Mit diesem „moralischen Gewichte“ hat es aber ein eigenes Bewandniß. Die Coalition ist nicht das, wofür sie von ihren Gründern — von den urtheilsfähigen ungarischen Wählern gar nicht zu reden — gehalten wird und die geistige Wirkung, die von ihr ausgeht, ist kaum zu spüren. In Wirklichkeit ist sie eine politische Mißgeburt; eine Unmöglichkeit ihrer dauernden Bestand. Zu ungleichartige Elemente sind in ihr vereinigt, das Auseinanderstreben dürfte rascher beginnen, als man glaubt. Schon Apponyi's Anwesenheit genügt, um dies Prognostikon stellen zu können; bei keiner Partei hat er es lange ausgehalten, seine Principienreiterei und sein allzu häufiges Principienwechseln hat ihn immer auf's Neue veranlaßt, das Quartier zu wechseln — und nun sollte er es im Gefolge einer Partei sich wohl sein lassen, in welcher so viele Principien, so verschiedenartige, vertreten sind? Und so wie Apponyi findet ein jeder Ex-Führer einer jeden Ex-Fraction in der neuen sogenannten einheitlichen Partei sein „wenn“, seine Bedenten

und seine Schwierigkeiten, und schneller, wie die Coalition zu Stande gekommen, wird sie wieder vom Schauplatz verschwinden. Darüber ist kein Zweifel möglich. Wenn sich die Mitglieder der coalirten Opposition allerlei kühnen Träumen hingeben, wenn sie von einem gewaltigen Siege phantastiren, natürlich auch — als conditio sine qua non — von einer vorhergehenden gründlichen und schnellsten zu erfolgenden Sinnesänderung der ungarischen Wählererschaft, so sind das eben haltlose Träumereien, durch nichts berechtigt. Und das Erwachen aus solchem Traume wird für die Oppositionellen schmerzlich sein. Die Wähler werden ihnen eine sehr unangenehme Enttäuschung bereiten: sie werden anders stimmen, als die Oppositionellen erhoffen, und sie werden die Follans direct desavouiren. Die ungarische Wählererschaft ist viel zu nüchtern und viel zu practisch, als daß sie den Oppositionellen auf den Leim ginge; sie hat längst erkannt, daß der ganze „heilige“ Kampf (um etliche Paragraphen) nichts Anderes, als ein gewöhnlicher Kräftig ist, Ableitung einer rein persönlichen Sache auf das Gebiet des „Patriotismus“, und sie wird den Hütern dieses Patriotismus die Antwort auf ihre mit so viel Sicherheit gestellte Frage ertheilen, die ihnen gebührt.

Dieser Hausgesetz-Paragrafenkampf ist, bei Bichte befehen, eigentlich etwas sehr Unschickliches. Unnatürlich ist er obendrein. Mit welchem Rechte verlangt die Minderheit, daß die Mehrheit nach ihrer Pfeife tanzen soll? Mit welchem Rechte verbietet sie ihr, im eigenen Hause nach eigenem Willen das anzuordnen, was sie für gut findet? Bei Privatpersonen spricht man in solch' einem Falle von Einschränkung der persönlichen Freiheit, und drohend taucht das Strafgesetzbuch als Memento auf; was nun Hinz und Kunz als ihr gutes Recht beanspruchen dürfen, das sollte der gesetzgeberischen Mehrheit des Abgeordnetenhauses versagt sein?

Diese Mehrheit in ihrer jeweiligen Zusammenlegung repräsentirt doch die ungarische Nation; was sie thut, geschieht in deren Auftrag; der Wille des Volkes gelangt durch ihre Vermittlung zum Ausdruck. Hiedurch steht ihr das Recht der Gesetzgebung zu; indem sie nun irgend ein Gesetz geschaffen, hat sie daselbe auch schon functionirt — es ist ureigenste Aeußerung des wahren Volkswillens, unanfechtbar ist dessen Rechtskraft. Aus der Erkenntniß heraus, daß die herrschenden Zustände im Abgeordnetenhause ein gedeihliches Arbeiten zur Unmöglichkeit machen, beschloß die parlamentarische Mehrheit — der Herr im Hause — die arbeitstreibenden Elemente unschädlich zu machen — als Mittel wurde die Lex-Daniel gewählt; ein anderes Mittel, welches die Wiederherstellung geordneter Zustände im Parlamente sichern würde, konnte nicht gefunden werden. Dieses Mittel darf nur mit diesem Maße gemessen werden — seinen Schöpfern dürfen keine geheimen Pläne, verhehlte Absichten hiebei unterzogen werden. Die sind überhaupt nur auf der „anderen Seite des Hauses“ zu suchen. . . .

Die Nothwendigkeit der erwähnten Maßnahmen muß Jedem einleuchten, und ebenso — in logischer Folge — die Nothwendigkeit der Neuwahlen, der Verjüngungscur, deren unser Abgeordnetenhause jetzt dringend bedarf. Von der überwiegenden Mehrheit der ungarischen Wähler wird das auch gemüthigt. Heute ist ein Jeder mit sich im Reinen darüber, was das Wohl des Landes erheischt. Und die kommenden Ereignisse werden den Follans zeigen, daß dieses Wohl nicht eben identisch ist mit dem ihren.

## Stöjel und Rogi.

Berlin, 11. Januar.

Das Temperament Kaiser Wilhelm's macht unseren Gegnern und bisweilen auch unseren Freunden Sorge. Kaiser Wilhelm interessiert sich für Alles, er bildet sich seine eigene Meinung und er hält mit ihr nicht hinter dem Berge. Er spricht aus, was er denkt. Das ist für uns Leute von der Feder einer seiner sympathischsten Tugenden, denn auch die Aufgabe der Presse läßt sich ja in den kurzen Satz Vajalla's prägnant ausdrücken, was ist. Für die Diplomaten, und besonders die Diplomaten des alten Schlages, die ihr im Grunde so einfaches und manchmal fast einfüßiges Metier mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben suchen, ist diese impulsive Offenherzigkeit des deutschen Kaisers weniger angenehm. Es hat fäulerliche Kundgebungen gegeben, die diese Schleier fast brutal zerrissen, und einzelnen Diplomaten mag dann zu Muthe gewesen sein, als müßten sie zerbrochene Töpfe flicken.

Das heikelste Beispiel dieser fäulerlichen Impulsivität war wohl das Krüger-Telegramm, das mit einem Schlage die Ränke Englands gegen den Transvaal-Staat bloßlegte. Wir sehen heute nur die bitteren Früchte dieses Telegrammes, aber wer die Dinge unbefangen zu beurtheilen bemüht ist, der muß doch zugeben, daß der latente Gegenlag Englands zum deutschen Reich nicht weniger bestanden hätte, auch wenn jenes Telegramm nicht auf den Flügeln des elektrischen Funkens seine Kunde um den Erdball gemacht hätte. Was das Krüger-Telegramm nach außen, das war das Luitpold-Telegramm gegen die Centrumsparlamentarier der bayerischen Kammer nach innen. Vor der Reichsverfassung bestand es nicht; aber es leuchtete in das lex Heinze-Dunel des Ultramontanismus hinein und hat uns vielleicht vor einer Neuaufgabe der lex Heinze bewahrt. Deshalb soll man mit ihm milde in's Gericht gehen.

Bei dieser intensiven Theilnahme des Kaisers an den Tagesereignissen wäre es unverständlich gewesen, wenn er nicht auch dem russisch-japanischen Kriege sein Interesse zugewendet hätte. Auch in diesen weltbewegenden Kampf hat er mehrfach durch persönliche Kundgebungen eingegriffen. Aber man muß dabei mit besonderer Gemüthlichkeit hervorheben, daß er nie sich in den Kampf selbst gemischt hat. In dieser Beziehung hielt er sich durchaus in dem Rahmen der loyalen Neutralität, die durch die deutschen Interessen den Kämpfern zwischen Rußien und Japanen gegenüber geboten ist. Es waren immer nur die Saiten der Menschlichkeit und der freundschaftlichen Theilnahme, die er anklängen ließ. So war auch das Telegramm beim Untergange des Dampfers „Petropawlowitz“, bei dem auch Admiral Makarow seinen Tod fand: „Rußische Trauer ist deutsche Trauer“ von dem Gefühl menschlicher Sympathie mit der Tragik des Schicksals dictirt.

Auch die Verleihung des Ordens pour le mérite, des höchsten Ordens, den der König von Preußen für militärische Tüchtigkeit zu vergeben hat, an die beiden Kämpfer um Port Arthur, Stöjel und Rogi, gehört in diese Reihe. Solange der Kampf um Port Arthur wogte, hat Kaiser Wilhelm geschwiegen. Und auch jetzt zeichnet er nicht den einen Feldherrn vor dem anderen aus, sondern er hält beide der höchsten preussischen Auszeichnung für würdig. Im deutschen Volke wird man diese Doppel-Auszeichnung so verstehen, wie sie gemeint ist, als eine Huldigung der höchsten Heldenthatigkeit, die sich ja in dem Angreifer wie in dem Verteidiger in gleicher Weise offenbart hat. Denn wie immer die Theilnahme für die japanische und die russische Armee im deutschen Volke hin und her geschwankt haben mag, so konnte doch daran kein Zweifel sein, daß man Stöjel wie Rogi der vollsten Bewunderung für würdig erachtete. Sie haben ihr blutiges Handwerk gethät durch unerschütterliche Tapferkeit und durch wahrhaft vornehme Befinnung. So wird im deutschen Volke nur eine Stimme darüber sein, daß sie,

Leiden erliegen werde. Beatrice wich Tag und Nacht nicht von der Seite ihres Gatten, und der Oberst sowohl, als auch Doctor Brenner leisteten thatkräftige Hilfe, während man Willi aus naheliegenden Gründen die Wahrheit nicht eingestand und ihn von dem Kranken möglichst fern zu halten suchte.

Als Doctor Brenner am nächsten Morgen nach der Entdeckung des Giftes das Schlafzimmer Hartung's betrat, bot sich ihm eine erschütternde Scene dar.

Vor seiner Frau auf den Knien lag der Kranke mit stehend erhobenen Händen, während es von seinen zitternden Lippen in Jammerlauten ertönte: „Gib mir das Gift, Beatrice! Schaff' es! Soll ich zugrunde gehen, willst Du mich tödten? Nur einen einzigen Tropfen gib mir, o hilf mir doch, ich vergehe!“

Die unglückliche Frau sah starr und bewegungslos vor ihm mit thränenvollen Augen und wachsblichem Antlitz. Bei dem Eintritt des Arztes erhob sie sich hastig und eilte ihm entgegen.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Doctor, ich hätte seinen Bitten nicht länger widerstehen können“, sagte sie.

„Um keinen Preis dürfen Sie denselben nachgeben“, entgegnete derselbe. „Bedenken Sie, daß Leben und Tod von der genauen Befolgung meiner Anordnungen abhängen.“

Er trat zu dem Kranken, richtete ihn auf und führte ihn nach seinem Lager. Hier befahl den Unglücklichen ein schredlicher Fieberkrampf, er krümmte sich unter den Händen des Arztes, der ihn aufmerksam beobachtete. Beatrice stand, am ganzen Körper bebend, neben ihm und ihre Wüthe hing von angstvoller Spannung an der ersten Miene des Arztes, von dessen Ausspruch sie das Schicksal ihres Gatten erwartete. Dr. Brenner hatte, nachdem der Kranke ruhiger geworden, zum Staunen Beatrice's eine Morphium-Spritze hervorgezogen und aus dem Inhalt derselben einige Tropfen in den Arm Hartung's eingespritzt. Die Wirkung war eine wohlthätige, denn der Kranke versank sofort in einen tiefen Schlaf. „Wir dürfen ihm das Gift nicht mit einem Male entziehen“, sagte der Arzt, sich Beatrice zuwendend. „Ich werde ihm täglich eine geringe

## Feuilleton.

### Ein Familien-Geheimniß.

Roman von Ernst Golling.

(22. Fortsetzung.)

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, trat der Oberst an den Schreibtisch und zog die Schubfächer auf. Er suchte vergebens. Da erinnerte er sich des geheimen Faches, dem Hartung die Zeitung an jenem Abend entnommen hatte, als er Willi von dem Familiengeheimniß unterrichtete. Sollte er nicht auch hier das Gift aufbewahrt haben? Auf seinen Wink eilte Beatrice herbei und ihr gelang es, die Feder in Bewegung zu setzen. Sie drängte ihren Vater zur Seite und durchwühlte den Inhalt des Faches in fieberhafter Hast. Da fiel ihr eine gefüllte Flasche und ein kleines Rästchen in die Hände.

„Hier ist es!“ rief sie triumphirend.

Ihr Gatte richtete sich empor, er schrie auf und wollte sich auf sie stürzen, doch der Oberst hielt ihn gewaltiam zurück. Beatrice öffnete das Rästchen und entnahm demselben das verhängnißvolle gläserne, metallbeschlagene Instrument mit der haarfeinen Spitze. Schaudernd warf sie daselbe zu Boden und zertrat es wie einen häßlichen, giftigen Wurm.

„Fred hat starren Blickes auf ihr Thun, sein Gesicht verzerrte sich und mit einem lauten Schrei sank er in die Polster zurück. Da eilte Beatrice zu ihm und umschlang ihn mit ihren Armen.

„Ich werde Dich retten!“ rief sie aus.

### IX.

Hedwig hatte ihrer Mutter ein Geständniß abgelegt. Daselbe war Frau Bordowich ganz überraschend gekommen. Denn obwohl es ihr nicht entgangen war, daß in letzter Zeit etwas Außergewöhnliches in der

Seele ihres Kindes vorging, hatte sie doch nicht die wahre Ursache errathen. Sie billigte die Liebe Hedwig's zu dem Referendar keineswegs, denn mit einem untrüglichen Scharfblick einer Mutter sah sie in derselben eine große Gefahr und hielt es darum für ihre heilige Pflicht, das unerfahrene Mädchen zu warnen. Willi's Eltern würden ja niemals ihre Zustimmung geben, sie hegten gewiß andere Pläne für seine Zukunft, und so war an einen glücklichen Ausgang nicht zu denken. Um keinen Preis aber wollte sie dulden, daß dieses Verhältnis in seiner Familie Zwietracht und Unfrieden hervorrief, und Hedwig mußte einsehen, daß es keine andere Möglichkeit gab, als sich, wenn auch mit blutendem Herzen, von dem Geliebten loszureißen. Hatte das Mädchen bisher nur der Liebe Glück erfahren, so kostete sie jetzt das ganze bittere Weh einer solchen, und ihre Zuversicht sank erbeblich.

Hätte sie von dem Plane gewußt, den Willi's Eltern in Bezug auf Hilda Wechsler verfolgten, so würde sie wohl jede Hoffnung aufgegeben haben. Willi war es jedoch überflüssig erschienen, ihr von Hilda zu sprechen, um sie, wie er meinte, nicht unnötig zu beunruhigen. Den Streit mit Bruno im Café hatte er ihr freilich nicht verschweigen können, und obwohl das bevorstehende Duell Hedwig mit unbeschreiblicher Angst und Sorge um den Geliebten erfüllte, rief sein mannhaftes Eintreten für ihre Ehre zugleich Stolz und eine heimliche Gemüthung in ihr hervor. Seit jenem Abend hatte sie ihn nicht wiedergezehen, obgleich sie die beständige Sehnsucht nach ihm empfand, nur durch einige flüchtige Zeiten war sie über den Ausgang des Zweikampfes von Willi unterrichtet worden. Von der Erkrankung seines Vaters besaß sie durch die Zeitungen Kenntniß, die sich mit bekannter Wichtigkeit mit diesem Thema beschäftigten, von dem Welen und der wahren Ursache der Krankheit aber nichts zu berichten mußten.

Im Hartung'schen Hause thronte die Sorge. Wohl war es gelungen, dem Kranken das verderbliche Gift zu entziehen, aber die furchtbare Wirkung desselben begann sich jetzt in wahrhaft erschreckender Weise fundzugeben. Der Unglückliche raste in Fieberphantasien, Sinnesstörungen quälten ihn, und es stand zu befürchten, daß der geschwächte Körper seinen

jeder in seiner Weise, die Anerkennung des Königs von Preußen wie des alten Kaisers, der einst den Verdienstorden stiftete, verdient haben.

Ob auch das Ausland diese Ehrung der Helden von Port Arthur richtig deuten wird, möchten wir nicht ohne Weiteres bejahen. Wie man bisher schon die Neutralität des deutschen Reiches zu verdächtigen gesucht hat, so wird man vielleicht auch jetzt solange an dieser Kundgebung des Kaisers drehen und drehen, bis man irgend eine verdeckte Absicht darin gefunden hat. Und thätlich steht ja die Ehrung Stöckel's in einem gewissen Gegensatz zu der Haltung der russischen Militärverwaltung, die nichts Geringeres zu thun hatte, als der großartigen Depesche Stöckel's an den russischen Kaiser die Bemerkung einzufügen, daß Stöckel vor ein Kriegsgericht gestellt werden müsse. Diese Bemerkung der Hofkriegsräthe in Petersburg hat in Russland selbst viel böses Blut gemacht; jetzt wird sie auch durch die rückhaltlose Anerkennung, die Kaiser Wilhelm der Heldenhaftigkeit des Generals Stöckel schenkt, in ihrer vollen Lächerlichkeit bloßgestellt. Das mag in Petersburg gewisse Kreise verstimmen. Aber der Zar wird, wie wir annehmen, groß genug denken, um die Anerkennung zu würdigen, die in der Verleihung des höchsten preussischen Ordens an den Werthbühler von Port Arthur liegt; und ebenso wird der Kaiser von Japan mit Genugthuung erkennen, daß auch die „gelbe Rasse“ für uns kein Hindernis ist, waren Heldenmuth anzuerkennen.

Die Ehrung Stöckel's und Rogi's ist eine persönliche Guldigung für militärische Verdienste, nicht weniger und nicht mehr. Insbesondere bejaht sie in keiner Weise, daß die neutrale Haltung des deutschen Reiches im russisch-japanischen Kriege die geringste Verringerung erfährt. Inwiefern theilt auch das deutsche Volk die Gefühle, von denen sich Kaiser Wilhelm leiten ließ, als er die Helden von Port Arthur ehrte. Mögen die Diplomaten sie und da die Nation rümpfen: das russische wie das japanische Volk wird verstehen, was der deutsche Kaiser mit der Verleihung der Auszeichnungen an Stöckel und Rogi sagen wollte. Und diese Gemeinsamkeit der Heldenverehrung ist nicht das lockerste Band zwischen Nationen, deren Interessen sonst weit auseinandergehen.

B. T.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. Januar.

In Bistritz hat am 10. d. eine von den sächsischen Wählern abgehaltene Versammlung der bisherigen Abgeordneten Gottfried Kuales als Kandidaten für die bevorstehenden Reichstagswahlen aufgestellt und gleichzeitig auch gegen den Verzeihungswunsch über den Volkschulunterricht Verwahrung erhoben.

Gegen Ladislav Hamori ist in Vizakna der Lemesvarer Advocat Aurel Rozma mit romänisch-nationalistischem Programm aufgetreten. Die Wahl findet am 26. Januar statt.

Die conservative Fraction des deutschen Reichstags beschloß die Einbringung folgender Interpellation: Ist der Reichskanzler in der Lage, dem Reichstage Auskunft über den gegenwärtigen Stand der Handelsvertrags-Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn, sowie über die Umstände zu geben, welche ihn veranlassen, seit der am 9. December 1904 abgegebenen Erklärung, die abgeschlossenen Handelsverträge dem Reichstage gleich nach Wiederzusammentritt vorzulegen, nicht zu entsprechen, und auch die Kündigung der alten Handelsverträge bisher nicht eintreten zu lassen?

Vom 12. d. wird aus Paris berichtet: Nachdem sich das Bureau der Kammer konstituiert hatte, übernahm Präsident Doumer unter dem Beifall des Centrums und lärmenden Zwischenrufen auf der äußersten Linken den Vorsitz und richtete eine Ansprache an die Deputierten, in der er zunächst auf die Kämpfe anspielte, welche zu seiner Wahl geführt haben. Da es aber nun einmal, jagte Doumer, eine vollzogene Thatfache sei, möge die Erinnerung an den Kampf schwinden. Doumer widmete sodann dem früheren Präsidenten Brisson lebhafte Worte des Lobes und fügte hinzu, er werde mit Unparteilichkeit seines Amtes walten. Die Kammer möge, fuhr Doumer fort, jene Reformen durchführen, welche das Land fördere. Frankreich müsse das Land einer großen entschlossenen Demokratie und stark sein, um mit Ehre seine Friedensmission zu erfüllen.

Die Ausführungen Doumer's wurden unangenehm durch Zwischenreden der äußersten Linken unterbrochen. Man rief ihm zu: „Sie sind ein Verräther!“ „Sie wurden von der Calotte gewählt!“ Am Schlusse seiner Ausführungen erhob lauffeher Beifall im Centrum, während die äußerste Linke mit verdoppelten lärmenden Zwischenrufen einsetzte.

Minister-Präsident Combes gab dann seine Zustimmung, daß in der morgigen Sitzung die Interpellation über die allgemeine Politik der Regierung in Verhandlung gezogen werde. Hierauf vertagte sich die Kammer unter allgemeiner Bewegung.

Dem „Daily Mail“ zufolge wird in Londoner Bestend zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England die Gründung eines englisch-deutschen Clubs angestrebt. Zustimmungsschreiben liegen unter Anderem vor vom Herzog von Connaught, Premierminister Balfour, vom Kriegsminister, Marineminister, Lord Rosebery und Campbell-Bannerman.

Am 10. d. trafen 1600 russische Gefangene in Nagasaki ein, wo der Gouverneur Arakawa sie feierlich empfing. Oberst Belajakoff war von dem ehrenvollen Empfang sehr überrascht und erklärte, solch

ein Empfang durch den Feind sei für ihn absolut unerwartet. Die Russen hätten den Eindruck, als seien sie in ihr Vaterland zurückgekehrt. „Ich rechne zuverlässig darauf“, jagte der Oberst, „daß die Freundschaft bald aufhören und daß Freundschaft folgen wird. Wenn eine solche Zusammenkunft wie diese dazu beiträgt, die Nationen zu nähern, zu gegenseitigem Verständniß zu bringen, so kann ich nur sagen, unter Gesicht ist werthvoller für die besten Interessen Russlands als die Fortsetzung des Widerstandes um Port-Arthur gewesen wäre. Dies ist keine Festrednerphrasen, und wenn Reporter anwesend sind, so sollten sie ruhig melden, welche die wahren Gesinnungen der russischen Officiere gegenüber Japan sind.“

General Rogi meldet unter dem 12. d., daß die Uebergabe Port Arthurs beendet sei. Ausgeliefert wurden 59 permanente Besatzungen, 546 Geschütze, davon 54 größeren, 141 mittleren, 343 kleineren Calibers, 82.670 Granaten, 3000 Kilogramm Pulver, 35.252 Gewehre, 1920 Pferde, 4 Schlagschiffe ohne den „Sebastopol“, der vollständig gesunken ist, 2 Kreuzer, 14 Kanonenboote, 5 Torpedoboot-Zerstörer, 10 Dampfer, sowie 35 kleinere Dampfer, die nach unerheblicher Reparatur noch brauchbar sein werden.

Das internationale Friedensbureau in Bern hat bei den Friedensgruppen verschiedener Länder Schritte gethan, um die Beendigung des russisch-japanischen Krieges herbeizuführen.

Die „Morning Post“ hört aus Washington, die amtlichen Kreise in Washington seien der Ansicht, daß der Friede im fernem Osten innerhalb absehbarer Zeit wieder hergestellt werden würde. Das Interview mit Dubajoff bestärke diesen Glauben. Außerdem wisse man ja, daß Japan unter günstigen Bedingungen einen Frieden abzuschließen geneigt sei. Man schenkt große Beachtung dem Umstande, daß Baron Raneko an zwei Tagen hintereinander lange Konferenzen mit Roosevelt hatte. Baron Raneko ist eine Art Nebengesandter, der zur Beobachtung der politischen Strömungen nach Amerika geschickt wurde, und es wurde ihm leichter, sich in zwangloser Conuersation mit diesem angesehenen Privatvertreter des Mikado über Japans Wunsch zu orientiren, als im officiellen Verkehr mit dem beglaubigten Gesandten.

### Stimmen aus dem Publicum.

#### Aufruf!

Die heute abgehaltene constituirende Versammlung des Comité's zur Veranstaltung einer

Annäherung-Anstellung des Siebenbürgischen Karpathenvereines hat beschloffen, die Ausstellung vom 20. bis einschließlich 27. August 1905 im Gebäude der evang. Knaben-Elementarschule N. B. in Hermannstadt abzuhalten.

Indem es sich bezieht, nachstehend das Programm der Ausstellung zu veröffentlichen, erucht es, sich an derselben beteiligen und zu diesem Zwecke die in der Fremdenverkehrs-Kanzlei zu Hermannstadt (Großer Ring Nr. 14) erhältlichlichen Anmeldebogen genau ausgefüllt, bis längstens 30. April 1905 in der genannten Kanzlei einreichen zu wollen.

Hermannstadt, 28. December 1904.

#### Das Ausstellungs-Comité:

Martin Schuster, Vorsitzender. Gustav Kizling, Schriftführer.

Das Programm der Jubiläums-Ausstellung werden wir in einer der nächsten Nummern veröffentlichen.

### Oeffentliche Rechnungslegung.

Anlässlich der in Hermannstadt am 5. Januar 1905 von den Universitäts-Förnern zum Besten des Klausenburger „Diak-Othton“ (Studenten-Heim) veranstalteten Tanz-Soirée haben Ueberszahlungen geleistet: die Protectoren: L. ung. Honv.-d-Brigade-Commandant Theodor Fodor 34 Kr.; Bodencreditanstalts-Director Dr. Oscar v. Weigl 22 Kr.; fön. Rath und Studienstrichts-Oberdirector Josef Glücker, l. Rath und Finanzdirector Stefan Redves, Gerichtshof-Präsident Dr. Julius Remény, die Obergymnasial-Directoren Karl Albrich und Stefan Freyengy, die l. öff. Notare Benjamin Spasitich und Gabriel Jagoni, Bürgermeister Josef Drotteff je 20 Kr.; Vicegapan Gustav Reijfenberger 17 Kronen; l. u. l. Kammerer Valentin Riis 12 Kr.; Obergepaln und Comes der Sachsen Gustav Thalmann 7 Kronen. — Ferner haben Ueberszahlungen geleistet: Corps-Commandant FML. Emil Probst Eder von Ostorf und Erzbischof-Metropolit Johann Metianu je 10 Kr.; Obergymnasial-Professor Gustav Karpathy 4 Kr.; R. N., Obergenieuer Adolf Lam und K. J. je 2 Kr.; D. C. und Alexander Remény je 1 Kr.

Die Einnahmen betragen 795 Kr., die Ausgaben 413 Kr. 80 H., verbleibt ein Reinertrag von 381 Kr. 20 H., welcher Betrag dem Rector magnificus der Klausenburger Universität der Wissenschaften übermitteln wurde.

Das Veranstaltungs-Comité.

### Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 14. Januar.

(Erzherzog Joseph.) Am 12. d. Abends 7 Uhr wurde folgendes Bulletin ausgegeben: Bei nachsender Apathie und Abnahme der Ernährung ist der Kräftezustand weniger befriedigend. Dr. Kisilja.

Ueber das Befinden des Erzherzogs Joseph wurde am 13. d. Vormittags 9 Uhr folgendes Bulletin ausgegeben: Die Nacht verlief befriedigend gut; Schlaf zumest ruhig. Im Allgemeinen befinden ist seit gestern keine wesentliche Aenderung eingetreten. Dr. Kisilja.

(Versehung.) Der l. ung. Unterrichtsminister hat die Lehrerin Theresie Lauser von der Hracaler zur Marosillyer Staats-Elementarschule versetzt.

(Die Hermannstädter Advocatenkammer) hat den Rechtsanwalt Dr. Friedrich Jpen, mit dem Siege in Schäßburg, in das Verzeichniß der Rechtsanwälte aufgenommen.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt) Die der heutigen Ausgabe zugelegene Nummer 2 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Im Klosterhof.“ Deutsch von P. Oliviero. (Fortsetzung.) — „Geborgen!“ Von J. Piotrowska. — „Unberühret.“ — „Allelei, Gemeinnütziges u. s. w.“ — „Illustriationen: Hermann Ritter von Pfaff, der neue bayrische Finanzminister. (Mit Text.) — „Eleonore, Prinzessin von Solms-Hohensolms-Lich und Großherzog Ernst Ludwig von Hessen. (Mit Text.) — „Sonntag-Nachmittag.“ Nach dem Gemälde von Franz v. Defregger. — „Schön ist ein Guldendhut!“ (Mit Gedicht.) — „Hans von Hopfen.“ (Mit Text.)

(Gesellschaftsreise nach der französischen und italienischen Riviera.) Diese vom Central-Fahrkarten-Bureau der l. ung. Staatsbahnen veranstaltete, am 7. Februar in Budapest beginnende und bezüglich des gemeinsamen Theiles am 18. Februar endigende Gesellschaftsreise berührt Triume, Venedig, Mailand, Genua, San Remo, Nizza und Monte Carlo (Monaco, Mentone, Cap Martin); die Rückfahrt kann selbstständig erfolgen. Bei genügender Theilnahme können außerdem von Nizza Absteiger nach Marseille, Lyon und Paris unternommen

werden. — Die Kosten des Ausfluges (Fahrt, Verpflegung, Logis, Wagen, Gondel, Führergeld, Eintrittskarten etc.) belaufen sich auf 560 Kr. in der I. und 460 Kr. in der II. Classe. Jahreskarten, Officiers-Legitimationen und dgl. haben auf den Linien der ung. Staatsbahn auch bei dieser Reise Geltung. — Alle näheren Auskünfte ertheilt die Fremdenverkehrs-Kanzlei in Hermannstadt; (Großer Ring Nr. 14), welche auch die von der Reiseunternehmung herausgegebenen Prospekte an Interessenten abgibt. Anmeldungen zur Theilnahme sind bis längstens 1. Februar l. J. an die Fremdenverkehrs-Kanzlei zu richten.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Morgen Sonntag den 15. d. Nachmittags wird die erfolgreiche Operetten-Novität „Der General-Consul“ gegeben. Abends kommt zum ersten Mal in dieser Saison die Strauß'sche Operette „Der Zigeunerbaron“ zur Aufführung. — Montag den 16. d. findet als Schwan-Oper die Uraufführung von „Der Kilometerfresser“ statt. Das Stück, welches vom Spielleiter Herrn Olmar in Scene gesetzt wird, hat an fast allen deutschen Bühnen durchschlagenden Erfolg erzielt und dürfte auch dem Geschmack unseres Publicums conventiren. — Mittwoch den 18. d. kommt zum Benefice unseres Spielleiters und ersten Charakter-Spielers Ludwig Stärl als Lustspiel-Novität die Gerhards Hauptmann'sche Komödie „Der Hübner“ zur Aufführung. Der Beneficiant spielt hierin eine seiner besten Rollen, den „Rentier Krüger“.

(Eislaufverein) Morgen Sonntag den 15. d. Ruft von 3-5 Uhr.

(Vorlesung auf der Conrad'schen Wiese.) Sonntag den 15. d. Abends 7/7 Uhr, liest Lehrer Stefan Thalgotz Unterhaltliches von Emil Frommel. Eintritt frei.

(Masken-Ball.) Der hiesige Arbeiter-Bildungs-Verein veranstaltet Samstag den 21. Januar 1905 im Gesellschaftshaus einen Masken-Ball (ohne Costume-Zwang) mit Militär-Musik. Anfang 7/9 Uhr Abends. Eintrittskarten zu 2 Kronen, Logen für 4 Personen auf der Tribüne zu 10 Kronen, unter der Galerie zu 8 Kronen sind gegen Vorweisung der Einladung vom 15. d. M. an zu haben bei den Herren: A. Illésy, Kapellier, Reispurgasse Nr. 6; S. Graulich, Friseur, Saggasse Nr. 9, sowie im Vereins-Local Bururgasse Nr. 35 und an der Abendkasse. — Sollte Jemand aus Versehen die Einladung nicht erhalten haben, so wolle man diese im Vereins-Local Bururgasse 35 reclamiren. — Der Eingang für die Masken ist durch die Restaurations-Localitäten.

(Costume-Tanzfränzchen.) Die Ortsgruppe Hermannstadt der Eisen- und Metallarbeiter Ungarns veranstaltet Samstag den 21. Januar l. J. in Kirscher's „Unicum“ ein costumirtes Tanzfränzchen ohne Costume-Zwang. Anfang 8 Uhr Abends. — Eintrittskarten für Herren im Vorverkauf 1 Krone 40 Heller, an der Abendkasse 1 Krone 60 Heller. — Karten im Vorverkauf sind zu haben bei den Herren: Géza Verovay-Sztojka, Schmieggasse 11, l. Stock; Alexander Reithoffer, Friseur, Dragonerwache 2; Rudolf Fetscher, Gasthaus, Reispurgasse 14; R. Schneider, Salzverstehts, Saggasse; Karl Michael, Kollgasse 8.

(Militär-Concert.) Sonntag den 15. d. findet im großen Saale von Kirscher's „Unicum“ ein Concert der Zweiter-Regiments-Musik statt. — Anfang 7/8 Uhr Abends. — Entrée à Berlin 50 Heller. — Programm: 1. Ouverture zur Oper „Mignon“ von A. Thomas. 2. (Neu!) a) „Er und Sie“, Walzer, b) „Was vom Mann“, Marsch aus der Operette „Die Zigeunerin“ von Fr. Lehár. 3. Fantastische aus der Oper „Aida“ von G. Verdi. 4. „Fleurs Hongroise“ von Schöller. 5. „Kriegsmarsch“ aus der Oper „Rienzi“ von Richard Wagner. 6. „Wiener Sphären“, Potpourri von W. Bednarz. 7. (Neu!) Ouverture zur Operette „Der Schatzmeister“ von G. M. Ziehrer. 8. „Wiener Freisten“, Walzer von Josef Strauß. 9. „Die Wachtparole kommt!“ Charakterstück von Eilenberg. 10. „Sprühfeuer“, Galopp von Ed. Strauß.

(Grand-Bierhalle.) Morgen Sonntag den 15. d. wird die National-Kapelle Raffsovan bei freiem Eintritt spielen. Anfang 7 Uhr Abends.

(„Neppenborfer Blätter.“) Das zweite Jahrgang-Heft dieser humoristischen Halbmonatsschrift ist bereits ausgegeben worden. Inhalt wie gewöhnlich reichhaltig. Einzelne Nummern 10 Heller, Abonnement-Preis für's Jahr sammt Zulassung nur zwei Kronen. — Herausgeber Josef Votischer in Hermannstadt.

(Todesfälle.) Frau Josefina Marschall, Apothekers-Witwe, im 72. Lebensjahre hier gestorben. Das Begräbniß findet Sonntag den 15. d. um 3 Uhr Nachmittags aus der Kapelle aus dem röm.-kath. Friedhofe statt. — Am 11. d. M. Früh starb in Wien die Feldbarmherzigen-Vienens-Witwe Emilie v. Laszowska v. Praszkowice geb. Gerard of Rochjoles (Schottland) im 58. Lebensjahre. — (Aus Rath und Fern.) Aus Szatmar wird gemeldet: Der Richter der Gemeinde Nagy-Somlüt Jozso Proban wurde, als er aus einem benachbarten Dorfe heimkehrte, unterwegs von einem Schneesturm ereilt. Am 12. d. wurde er ertrunken aufgefunden. — Vom 12. d. wird aus Esseg geschrieben: Bei Ausstechung der Vicinalbahnstrecke Vörösmajor—Drachovicza widerstehen sich aufgegebene Bauern den amtshandelnden Organen. Georg Ernard wollte dem ihn verhaftenden Gendarmen-Bachmeister das Gewehr entreißen, worauf diesem ein zweiter Gendarm zu Hilfe kam, welchen aber Ernard bei der Brust packte, worauf ihn der Gendarm mit dem Bajonnet niederstach. — Aus Janszobad wird berichtet: Der Jäger Jacob Haas wurde von einer Lawine verdrückt als Leiche aufgefunden.

(Mittag's Liebesdrama.) Auf dem Blockberg, nächst dem Rios, spielte sich in Budapest am 12. d. M. Nachmittags ein blutiges Liebesdrama ab. Ein junger Handwerker erkrankte seine Geliebte und feuerte sodann gegen sich selbst einen Schuß ab. Das Mädchen ist den Verletzungen erlegen, der junge Mann erlitt lebensgefährliche Verwundungen.

(Verschiedenes.) Wie aus Arco vom 12. d. berichtet wird, wüthet seit drei Tagen ein umfangreicher Waldbrand in den Bergen westlich vom Gardale. Alle Böschungsverde blieben wegen des herrschenden Sturmes und der Hitze erfolglos. — Aus Zürich wird vom 12. d. berichtet: Heute Früh fand man auf einer Landstraße am Uelliberg des katholischen Pfarrvicar Georg Adamer aus Baiern ermordet auf. Adamer war gestern spät Abends zu einer sterbenden Frau gerufen worden. Wahrscheinlich war dies nur der Vorwand, um den Vicar auf die einsame Landstraße zu locken. Er wurde erschossen und seiner Uhr, seines Portemonnaies und einer silbernen Kapelle mit der Hostie beraubt. — Dem „Auz“ zufolge beraubte eine Räuberbande einen Waarenzug auf der Selterinbahn.

(Eine Verdächtigung Koerber's.) Wie aus Wien vom 12. d. geschrieben wird, hat Berggrath Max Ritter v. Gutmann gegen „Die Zeit“ wegen der bekannten, in diesem Blatte eroberten Schulbildung, daß er sich die Paarswürde um den Preis von 500.000 Kr. hätte erkaufen wollen, die Ehrenbelüdigungsklage erhoben.

(Eine Verurteilung des „Dreihagrasen.“) Aus Berlin wird vom 12. d. gemeldet: Der bekannte Dreihagrasen stand heute wegen Aufreizung vor der IX. Strafkammer. Bei seinem Eintritt fragte er, ob sich unter den Mitgliedern des Richters Collegiums Juden befänden. Nachdem der Vorsitzende diese Frage verneint hatte, fragte der Graf weiter, ob vielleicht ein Mitglied getaufter Jude wäre, da er auch diesen ablehnen würde. Ihm sei der Name des Landgerichts-Raths Simonsohn genannt worden. Der Vorsitzende sagte:

„Bon Amikam kann ich Ihnen nicht sagen.“

Sie auch Sie, Biedler, ein Der Gerichtsbearbeitung bedingte sich an, sich erregt auf und Urtheils mit dem erwiderte: „Staatsanwalt stredend dreißig und Graf Biedler.“

(Ein Speyerer dem Bahnhüber Speyerer, das Reichsgericht jeden Geldbrot zählten. — (P folger Prinz Lagen vor ein Minister Dr. namsprüfung bestanden. Ferdinand einem Diner e.) — (Ein Zwischenfall auf führung des Duellscene griff mit seinem De Als man hinter Kämpfenden, Oper wachte u fingen. Die U — (Aus ihrer werthlosen Druchdrücken und Anpreisungen b und Rheuma le nüge nur die J äußeren und in Vorliebe und G Zoltan, Budapest — (Ein Paris wird von Thierly hat vor liebten zu je ein die Frau drei F. Francs Gebirga Erbruch sei für er ist ein Famil klagen und jur Mann und Fra Gerechtigkeitsgr während der Ma made heute den brecherin entleid wurde. Sache u Verfassung es aus Da die Ehebruch erhoben wird, ge — (Fra 212 Aertzen t noch drei Thierz vollziehers geben sind schriftlich sind Walerinen. die 212 Zimmer 2280 Mädchen um 78.000 Franken kommen: 382 w — 58 weibliche 219 Todtengräber und 660 Landstut — 6 Waffensch 440 Minenarbei 1317 Ruffinen. nicht angegeben. — (Was die großen Lasten getragen hat, in chilenischen Anden In einer Kupferm in einer Schluch aufwärts geschaf bewältigt. Diese Arbeiter jene 150 zusammengezimm mittelbar an die d Betriebskraft woh — (Was Diese Frage bean menten, die sich Columbus bezog e gleitenden Capitän betrug 12 1/2 Lire der Flottille beliefe debition, auf der 36.000 Lire. — (Die der beschäftigten i „Schwarze Hand“ am 4. d. M. eine Besizer des Ladens nicht 1200 Kronen schwarzen Hand, di jedoch unbedacht u dem Laden eine B verschäffe auf die durch die Explosio Frauen, wurden du fand eine zweite B angebroht wurde, n — (Der a Amerikaner, daß je geistigen Interessen zu erwarten, daß

Dost's Morphinum einslößen und dieselbe allmählich reduciren. Auf diese Weise hoffe ich, Ihren Gatten noch zu retten, ihm Gesundheit und Wohlbefinden zurückzugeben.“

Damit erfüllte er das Herz der schwerverprüften Frau mit neuer Hoffnung, und als nach seinem Weggang ihr Vater erschien, fand derselbe sie in zuversichtlicher Stimmung.

Der Oberst kam soeben von seinem Besuche bei Wechsler und theilte man das Resultat der Unterredung seiner Tochter mit. Man hatte ihn zunächst sehr reserviert und kühl empfangen. Das Duell hatte besonders Bruno's Onkel sehr verstimmt und gegen Willi eingenommen. Er gab zu verstehen, daß nach diesem bedauerlichen Vorfall umweniger noch an die geplante Verlobung zu denken sei, als Willi ja offenbar derselben entgegenstehe; sein Verhältnis mit dem Mädchen, um deswillen der Streit von ihm provocirt worden, beweise das zur Genüge. Die Mutter Hilba's trat mit dieser Ansicht zwar nicht so schroff hervor, äußerte jedoch, daß Willi sich endgültig frei machen müsse, bevor man die abschätzige Verbindung in's Werk setzen könne. Dafür zu sorgen, hatte der Oberst versprochen und darauf die Versicherung erhalten, daß die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Familien fortbestehen würden und Willi's spätere Werbung um Hilba günstige Aufnahme finden sollte. Nachdem der Oberst sich noch nach dem Befinden Bruno's erkundigt und einen tröstlichen Bescheid erhalten, hatte er sich, zufrieden mit dem was er erreicht, verabschiedet. Zur Mittheilung des Familiengeheimnisses war ihm der Zeitpunkt nicht günstig erschienen und er hatte darum von demselben noch geschwiegen. Ohne Zweifel war mit dieser Auslösung ein bedeutender Schritt zum Ziele vorwärts gethan, und wenn die Unterredung mit Hedwig's Mutter ebenso erfolgreich verlief, konnte die Hauptaufgabe als gelöst betrachtet werden.

Beatrice athmete auf. Eine neue schwere Last war durch diese Eröffnungen ihres Vaters von ihrer Seele genommen, und sie glaubte hoffen zu dürfen, daß nach den Tagen des Unglücks wieder Sonnenschein eintreten würde.

(Fortsetzung folgt.)



### Hirdetmény.

A ménesbirtok juhtenyésztéséből mintegy 310 drb. cigája és mintegy 75 drb. raczka szopós bárány f. évi január hó 24-én délelőtt 11 órakor a ménesbirtok igazgatóságának hivatalos helyiségekben zárt írásbeli ajánlati versenytárgyalás utján el fog adatni.

Ugyanakkor mintegy 745 drb. anyajuh fejése szintén zárt írásbeli ajánlatok utján érbe adatik. Az egy-egy koronás bélyeggel ellátott és 5% bánatpénzzel felszerelt ajánlatok január hó 24-ének délelőtt 11 óráig nyújtandók be a ménesbirtok igazgatóságához. Később érkező ajánlatok nem vétetnek figyelembe.

Az eladásra, illetve bérbeadásra vonatkozó részletes feltételeket az igazgatóság kívánatra megküldi.

Fogaras, 1905. január hó 10-én.

A fogarasi m. kir. ménesbirtok igazgatósága.

(31) 1-1

Das

### Haus Kästnergasse Nr. 10

Conrad'sche Wiese, ist zu verkaufen.

Näheres daselbst.

(39) 1-2

Die

### Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Plage

Kleiner Ring Nr. 2

(früher Maschalko und Schorbaum) sind mit den daselbst befindlichen 2 geräumigen Kellern sofort zu vermieten. — Auskunft erteilt das röm.-kath. Stadtpfarramt.

Zu vermieten sind folgende moderne

### Wohnungen:

In dem neugebauten Hause **Hönerergasse Nr. 2a** im Parterre sogleich beziehbare:

1. eine Wohnung, bestehend aus sechs Zimmern,
2. eine Wohnung, bestehend aus fünf Zimmern;

in dem Hause **Grosser Ring Nr. 6** im 1. Stock vom 1. April 1905 an:

eine Wohnung, bestehend aus sechs Zimmern.

Sämtliche Wohnungen sind mit Badezimmer, Küche, Speis, Keller und Aufboden, Wasserleitung in der Küche und elektrischer Beleuchtung versehen.

Näheres zu erfragen in der **Realitäten-Verwaltung der Hermannstädter allgem. Sparcassa, Großer Ring Nr. 12.**

(35) 1-3

### Das zweite Januar-Heft

### der Neppendorfer Blätter

ist soeben erschienen.

Abonnements — pro Jahr 2 Kronen sammt Zustellung — nimmt entgegen

die **Redaction** Hermannstadt, Rollgasse Nr. 10.

(41) 1-1

Die Zahnpflege ist grundfalsch, wenn man glaubt, daß das Ausputzen mit einem antiseptischen Mundwasser die Hauptfache ist und allein genügt. Die Zahnpflege ist vollkommen, wenn man sich die langjährigen Erfahrungen des t. u. k. Hof-Zahnarztes **Dr. J. G. Popp** in Wien, XLIV, als Richtschnur dienen läßt und dessen **Anaetherin-Mund- und Zahnwasser** benützt, weil es folgende Eigenschaften in sich vereinigt: Es ist eigenartig aromatisch und vortheilhaft für die Zähne und das Zahnfleisch, gegen die Fäulnis-erzeuger im Munde, wodurch derselbe stets geruchlos bleibt, und es befähigt im Gegenlage zu anderen Mundwässern zahneinwirkende, den Zahnbelag und Schleim auflösende Eigenschaften, ohne irgendwelche Nachtheile, und bekämpft außerdem noch erfolgreich alle Fäden und Schmerzen von Mund, Zähnen und Zahnfleisch. Zu gleicher Zeit soll man die **Anaetherin-Zahncreme** in Tuben anwenden, damit der Anlag von Zahnstein verhütet wird und die Zähne schön, rein, in frischer, natürlicher Farbe gesund erhalten bleiben. Die edlen Anaetherin-Präparate, das Mundwasser nur in Flaschen à 2.50, 2 und 1 Krone, die Zahncreme à 60 Heller werden daher von Professoren und Ärzten empfohlen, weil man sich davon auch überzeugt hat, daß dieselben die seltenen Eigenschaften besitzen, säurefrei zu sein und nicht zu schäumen, denn Säuren und Seifenwasser sind Mund u. Zähnen sehr schädlich. Zu haben in Apotheken, Droguerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn **Karl Morscher**, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn **A. W. Lingner**, Apotheker in Schässburg.

(56) 2-2

\*\*\*  
 Schutzmarke: „Anker“  
**Liniment. Capsici comp.,**  
 Erzeugt für  
**Anker-Pain-Expeller**  
 ist ein altbewährtes Hausmittel, das seit mehr als 35 Jahren als zuverlässige Entzündung bei **Gicht, Rheumatismus** und **Erfaltungen** angewendet wird.  
**Warnung.** Rinderwertiger Nachahmungen wegen sei man beim Einkaufe vorsichtig und nehme nur Originalflaschen in Schachteln mit der Schutzmarke **Anker** und dem Namen **Nichter** an. — Zum Preise von 80 h., K. 1.40 und K. 2.— vorräthig in fast allen Apotheken; Haupt-Depot bei **Josef von Török**, Apotheker in Budapest.  
**Nichter's Apotheke**  
 zum „**Goldenen Löwen**“ in Prag  
 Elisabethstraße Nr. 5 neu.  
 Versand täglich.

### Ein junger Bäcker-Gehilfe

sucht Stelle als Mischer für bescheidenen Lohn. — Sporergasse II, Parterre rechts. [23] 3-3

### Aundmachung.

Das frühere **Pulver'sche Weinhaus**, jetzt **Gündel'sch, Baiergasse Nr. 7**, ist zu verpachten. Näheres dortselbst. [25] 2-3

Das

### Haus Badgasse Nr. 4,

Josefstadt, ist aus freier Hand zu verkaufen. Näheres bei der Eigentümerin daselbst.

Eine

### Specereiwaaaren-Handlung

mit Lizenz für Salz- und Tabak-Verschleiss ist sofort sehr günstig zu übergeben, eventuell die complete Geschäftseinrichtung zu verkaufen. Wo? sagt aus Gefälligkeit die Administration dieses Blattes. [17] 3-3

### Heirat

wünscht Waise, mittelgr., corpulent, häusl. erz., Vormögen über 100 000 Mk., mit solidem Herrn, stattlicher Figur. (Vermögen Nebensache.) Nichtanonyme Off. unter „Fides“, Berlin, Postamt 18. [1023] 4-4

**500 Kronen** zahle ich Dem, der bei Gebrauch von **Barilla's** Zahnwasser, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H extra.) **Ed. Barilla-Winkler**, Wien, 19 L. Sommergasse 1. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In **Hermannstadt** in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burggasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien: Heltauerg. 46; Elisabethg. 25. — In **Klausenburg**: Dr. Czeiz, Kälmonstor-utca. — In **Bistritz**: Herberth's Apotheke. — In **Mühlbach**: Lederhülger's Apotheke. — In **Schässburg**: Lingner's Apotheke. Man verlange überall ausdrücklich **Barilla's** Zahnwasser. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

### Dienst-Vermittlungs-Placirungs-Bureau

von Herrn **Joh. Friedrich** käuflich erworben habe und erlaube mich zur **Placirung von Personal** für hier und auswärts, u. zw. für: Dienstmädchen, Stubenmädchen, Hausknechte, Kutscher, Bediente, Köchinnen, Kellnerinnen, Kaffee-Mädchen, Cassierinnen, Bonnen, Ammen, Wirtschaftlerinnen etc. höchlichst zu empfehlen. Mich in meinem Unternehmen freundlichst zu unterstützen bittend, zeichne hochachtungsvoll  
 Behördl. concess.

**Placirungs-Bureau und Zeitungs-Verschleiss**, protocollirt, 600 Kronen Cauion,  
**M. Zacharides**, Hermannstadt, Kl. Ring 24.

### Lassnitzhöhe bei Graz,

Station Lassnitz der Staatsbahn. Int. Tel. 465.  
**Heilanstalt**, Winterstation. Sommerfrische. Das ganze Jahr geöffnet. Für Nerven- und interne Kranke. Erholungsbedürftige jeder Art; ständiger Arzt; reiche Curmittel. Wasser-, elektr., Lichttherapien, Massage-, Diät-, Terrain-, Inhalationscuren etc.  
 Leitender Arzt: **Primararzt Dr. Ed. Miglitz**. Prospecte durch die Verwaltung.

**CHRISTOFLE**  
 ESSBESTECKE u. TAFELGERÄTE  
 Anerkannt bestverliehert Schönste Formen  
 Komplett einjährlich bis BESTECKEKASSETTEN  
 SCHÜSSELN-SAUCIEREN-KAFFEE etc.  
 TEESERVICE, TAFELAUFSÄTZE  
 KUNSTGEGENSTÄNDE.  
 EINZIGER ERSATZ FÜR ECHTES SILBER  
 SPECIELLE ARTIKEL FÜR HOTELS, RESTAURANTS und CAFES, SO WIE FÜR PENSIONEN, MENAGEN etc.  
 K.u.K. HOFLIEFERANTEN  
**CHRISTOFLE & Co. WIEN**  
 1-OPERNRING 5 (HEINRICHSHOF)  
 ILLUSTR. PREISLISTE GRATIS  
 IN ALLEN STÄDTEN DURCH WIEDERVERKÄUFER VERTRITTEN  
 ALS GARANTIE DER RECHTHEIT TRAGEN ALLE UNSERE ERZEUGNISSE NUR DIE FABRIKSMARKE DEN VULLEN NAMEN CHRISTOFLE

### Die Leichenbestattungs- und Leichen-Transport-Unternehmung Kalman Paly & Sohn in Hermannstadt

zeigt hiermit höflich an, daß sie wegen der bevorstehenden Demolirung des Hauses ihr bisheriges Geschäfts-Local am Kleinen Ring Nr. 4 mit 15. Januar l. J. aufzulassen be-müsstigt ist.

Ihr alleiniges Geschäfts-Local befindet sich nunmehr im eigenen Hause **Schmiedgasse Nr. 11,**

wo alle geschäftigen Aufträge übernommen und in bekannt solider Weise gewissenhaft und zu mäßigen Preisen durchgeführt werden. [43] 1-6

### Spiritus-Raffinade,

sowie alle Sorten von Rohspiritus, Liqueure, Rume und Branntweine offeriren freibleibend zu billigsten En gros-Preisen

### Georg Schenker & Sohn,

Spiritus-Fabrik und Spiritus-Freilager,

Hermannstadt, Rosenfeldgasse Nr. 21 und Schmiedgasse Nr. 12, und zwar per 100 Liter-Graden:

I-a Raffinade 96%	K. 1.62.	Rohspiritus (Mehlwaare)	K. 1.62.
II-a Raffinade 96%	K. 1.58.	Rohspiritus (Dämpfer)	K. 1.58.
III-a Raffinade 96%	K. —.	Rohspiritus (Erdäpfel)	K. 1.50.

Liqueur aller Art bei Abnahme von 25 Liter, 1 Liter = K. 1.—.

Erdäpfel werden hier jederzeit gekauft.

### Geschäfts-Anzeige.

P. T. Erlaube mir, zur gefälligen Kenntniß zu bringen, daß ich am hiesigen Plage eine

### Lacksiederei

errichtet habe.

Erzeuge alle Sorten Lacke, Lack- und Oelfarben etc.

**Bernstein-Oellackfarben, anerkannt bester Fussbodenanstrich.**

**Email-Lackfarben in allen Nüancen.**

**Fussbodenwische, Lederlacke und Lederappreturen.**

Durch meine langjährige Praxis als Lackfabrikant bin ich in der angenehmen Lage, das Beste in diesem Fach bieten zu können.

Meine Erzeugnisse sind nur aus bestem Material gearbeitet und übernehme ich jede Garantie für Anstrich und Dauerhaftigkeit. Solideste Preise.

Ich erlaube daher das p. t. Publicum, mein Unternehmen durch ihre geschäftigen Aufträge gütigst unterstützen zu wollen.

Geschäftsvorort Hermannstadt, [40] 1-5

**W. F. Dauner**, Hermannstadt, Rosspatz Nr. 13a.

Verkaufsstelle bei Herrn **Wilhelm Klein**, Heltauergasse Nr. 25.

**JULIUS ERÖS**  
 Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3.  
 Siebenbürgens grösstes  
**Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager**  
 Nur gute, solide Waare.  
 empfiehlt billig und preiswerth alle Billige Preise, gewissenhafte Garantie.  
 Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

Dunántuli Kúzművelődési Egyesület  
**SORSJEGYEI**  
 1284 nyeresemény értéke  
**60.000 korona.**  
 I főnyeresemény 30.000 kor. ért. 2 főnyeresemény 10.000 kor. ért.  
 I drb ára 1 kor. II drb ára 10 kor.  
 Huzás 1905. márczius hó 11-én.  
 Kapható mindenütt és a Kultur-egylet irodájában, Bökk Szilárd-u. 2.  
 Vidékre viszonzlatok kerestetnek. [1217] 2-8

nehmung  
stadt  
für bisheriges  
lassen be-  
nen Hause  
ewissenhaft  
[43] 1-6

G,  
188 1  
ntweine  
ohn,  
se Nr. 12,

K. 1-62.  
K. 1-58.  
K. 1-50.

gen Blatte eine  
i  
etc.  
nstrich.  
ren.  
Rage, Das Beste  
ernehme ich jede  
Aufträge gütigst  
[40] 1-5  
z Nr. 13a.  
sse Nr. 25.

solide  
re.  
gewissenhafte  
tie. (11) 4  
waaren.

2 1905

# Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur  
**Hermannstädter Zeitung**  
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Heinenberger, Hermannstadt.



### Im Klosterhof.

Deutsch von E. Clivierio. (Fortsetzung.)

„Anemarie,“ sagte Frau von Menting, „führe Fräulein Schirmer hinauf. Liebe Christine,“ sagte sie zu mir ge- wendet hinzu, „in einer halben Stunde ist der Tee bereitet. Wenn du vorzieht, heute abend lieber nicht herunterzukommen, so sage es: fühlst du dich indessen nicht zu müde, so wäre mir deine Gesellschaft angenehm.“

Sie sah fragend von dem Kamin, an dem sie stand, zu mir herüber. Ich war bereits mit Anemarie an der Türe; es lagen mehrere Schritte zwischen uns, und dennoch konnte ich sehen, daß ihr in den ersten, traurigen Augen Tränen schimmerten.

„Ich möchte lieber herunterkommen,“ antwortete ich in der Überzeugung, daß sie mit meinem Entschluß zufrieden war.

„Sie ist so einsam,“ bemerkte Anemarie aus freien Stücken, während sie mich über die düstere Vorhalle und die breite Treppe mit dem schweren Eichentafel hinaufführte, „und es ist ein Glück, daß Sie gekommen sind. Es wird ihr wohl tun, beständig eine Dame um sich herum zu haben; Fräulein Vera kam natürlich nicht immer hier sein.“

„Mein, natürlich,“ stimmte ich zerstreut bei. „Sind Sie die Haushälterin?“

„Nein, ich bin Anemarie, die Hofe der gnädigen Frau und die Nichte der Haushälterin.“

„So, so. Was für ein seltsames, altes Gebäude das ist! Je mehr man davon sieht, desto mehr erinnert es an eine Kirche.“

„Dawohl, Fräulein,“ meinte Anemarie, „ein Teil davon war auch einmal eine Kirche — eine Kapelle we nigstens. Doch jetzt ist sie zerfallen und wird nicht mehr benutzt.“

Wir waren inzwischen im oberen Korridore angelangt, von dem aus viele Türen und mehrere Seitengänge führten, und scharf um die Ecke biegend, gingen wir einen derselben, an dessen Ende sich ein vergittertes, bunt gemaltes Vogenfenster befand, entlang.

Meine Zimmer waren wie alle übrigen im Hause altmodisch und düsterten nach Laven del. — Anemarie zün dete die Lichter auf dem schwerfälligen Toiletentisch an, worauf sie mir ihr mürrisches Ge sichts zwendete und fragte: „Kann ich Ihnen behilflich sein? Soll ich Ihre Sachen auspacken? Ihre Koffer stehen im Schlafkammer.“

„Ich danke, ich tue es lieber selbst.“

„Schön,“ entgegnete sie. „Werden Sie sich wieder hinunterfinden?“

„Ich hoffe es,“ lachte ich. „Sollte ich mich aber verirren, so rufe ich. Ich habe ein Paar gute Ohren.“

„Das würde Ihnen wenig helfen,“ meinte das junge Mädchen ruhig, „wir sind alle zu weit weg, um Sie zu hören. Ich kann Ihnen also nicht helfen.“



Hermann Ritter von Esch, der neue bayer. Finanzminister. (Mit Text.)  
Phot. W. Reumann, München.

„Nein, ich danke.“

Anemarie stand bereits an der Türe, als mich die Neugier dazu trieb, zu sagen: „Noch eins, Anemarie. Ist Herr von Menting zu Hause?“

„Ach — ich bitte um Verzeihung,“ meinte sie langsam, als ob sie nicht recht gehört hätte, „fragten Sie, ob...“

„Ob Herr von Menting zu Hause ist,“ unterbrach ich sie etwas ungeduldig.

Sie war einem entsetzten Blick über die Schulter zurück, und ihr Gesicht wurde bleich.

„Nein,“ rief sie hervor, „und dem Himmel sei Dank dafür! Fräulein Schirmer, hätten Sie mich doch nicht so erschreckt; hätten Sie seinen Namen doch nicht genannt! Und nun soll ich allein über die dunkeln Korridore gehen! Ich bekomme den Schüttelfrost, wenn ich daran denke!“

Ich sah das Mädchen in sprachlosem Erstaunen an, sowohl wegen ihrer Heidecklosigkeit als wegen der sonderbaren Neben. — Ich hatte doch nichts weiter getan, als den Namen Venno von Menting, des Herrn vom „Klosterhof“, erwähnt.

„Es ist gut,“ sagte ich steif, mit dem Versuch, würdevoll zu erscheinen, was mir, wie ich fürchte, nicht allzugut gelang. „Sie können gehen.“

Und sie ging mit ihrer entsetzten Miene und ließ mich nun mit einer ganzen Last trü ber Gedanken und voll der Bilder von dem einsamen alten Haus und Venno von Men ting zurück, den ich erst noch kennen lernen sollte. Und schon jetzt fürchtete ich das ganz unvermeidliche Zusam mentreffen mit ihm. Ich wagte es nicht, doch die Schatten lagerten bereits auf mei nem Bred.

Ich legte mich an jenem Abend sehr mü de und abgepaunt zu Bett, denn wir waren lang aufgeblichen und hatten von meiner Mut ter gesprochen, deren Andenken uns beiden ein so teures war. Ich schlief gut, träumte aber von Venno von Menting. Als ich am Mor gen die Augen aufschlug, lagte mir heller Sonnenschein entgegen.



Eleonore, Prinzessin von Solms-Hohensolms-Lich. Photographie von Hugo Zbiele, Darmstadt.



Großherzog Ernst Ludwig von Hessen. (Mit Text.)

Jahrgang ...  
 Halbjährig ...  
 Vierteljährig ...  
 Monatlich ...  
 Mit Zustellung in ...  
 Haus monatlich ...  
 Einzelne Nummern ...  
 Mit Postboten ...  
 im Inland ...  
 Halbjährig ...  
 Vierteljährig ...  
 im Ausland ...  
 Halbjährig ...  
 Vierteljährig ...  
 Für die Redaktion ...  
 Friedrich ...  
 Manuscripte werden ...  
 genossen ...  
 Spezial-Abonnent ...

Nro. 13

„Neues ...“  
 Mit auf ...  
 werthen Blattes ...  
 „Moral“ gelesen ...  
 welche die jetzigen ...  
 wird haben muß ...  
 Schreiber dieser ...

„Jedenfalls,“ so dachte ich, während ich von meinem Bett aus die Schatten der Steinblätter an dem Nonceau betrachtete, „haben sie mir sehr hübsich gelegene Zimmer ausgesucht. Die Morgenseite ist die beste. Ob man wohl die Kapelle von hier aus sehen kann?“ Ich sprang aus dem Bett, hob die Gardinen zur Seite und schaute entzückten Auges auf das reizende Bild, das sich vor meinen Blicken ausbreitete.

Gerade unter mir lag ein altmodischer Blumen Garten mit späten Sommer- und Herbstblüthen und weichen Rasenplätzen, auf denen Millionen von Taupfropfen in der Sonne funkelten. Die grauen Mauern des Hauses, sowie das hübsche Büschwerk liehen dem Rasen und den Beeten Schatten, auf denen noch Begonien und Georginen blühten, nun alle zarteren Blumen und Blüthen im Absterben waren. Weiterhin erstreckte sich nach allen Seiten der Park, wo hier und da eine Ruh weidete unter den mächtigen Ulmen, in deren knorrigen Geäst die Krähen mit ihrem monotonen Gefächsel schwerfällig von Zweig zu Zweig flogen.

Vorspringend zu meiner Rechten lag der verfallene Teil des „Klosterhofes“. An verschiedenen Stellen war das Dach eingestürzt; der dicke Stein trugte großmüthig die klaffenden Stellen auszufüllen. Die Mauern der Kapelle waren von einer kolossalen Dicke, und große, graue Steinblöcke lagen in malerischem Verfall und moosbewachsen umher. Am Ende der Mauer erhob sich ein viereckiger, gekrauntes Turm, mit noch ziemlich gut erhaltenem Glockenstuhl, den Vögel aller Art, von der Dohle herab bis zum Sperling, umflatterten. Auf dem Dach des Turmes wies ein verwitterter Wetterhahn himmelwärts, und selbst bis zu ihm hatten sich die grünen Arme erstreckt und hielten ihn in fester Umklammerung.

In meiner Linken war keine Mauer. Ich hatte das Fenster geöffnet und sah weit hinaus, um meine Neugier zu befriedigen. Reiner Teil des „Klosterhofes“ stand stolz und fest da mit seinen vielen hohen Bogenseitern, die in der Morgenröthe blinkten. Ich zog den Kopf gerade noch in rechter Zeit zurück, um Annemarie an die Tür meines Ankleidezimmers klopfen zu hören und erinnerte mich nun erst jetzt daran, daß ich noch im Nachkleide war.

„Herein,“ rief ich, und sie gehorchte.

„Die gnädige Frau meinte, Sie könnten vielleicht etwas warmes Wasser wünschen,“ sagte sie in ihrer eintönigen Weise; „hier bringe ich Ihnen welches.“

„Ich danke. Ist es schon spät? Ich war gestern abend so müde, daß ich vergaß, meine Uhr aufzuziehen.“

„Ziemlich neun Uhr.“

„Himmel!“ rief ich erschrocken und eilig hantierend. „Ich werde zu spät zum Frühstück kommen und Frau von Renting mir zürnen.“

„Sie frühstückt niemals vor neun Uhr,“ entgegnete Annemarie und fügte fragend hinzu: „Kann ich Ihnen vielleicht behilflich sein?“

„Nein, nein; Sie können gehen,“ antwortete ich unhöflich, setzte aber, da Annemarie durch meine kurze Abwehr unangenehm berührt schien, hinzu: „Ich brauche nie eine Dille, danke Ihnen aber für Ihren guten Willen.“

Sie verließ mich, und reich kleidete ich mich an. Als ich die Treppe hinunterging, kam mir eine kleine, dicke, alte Frau mit rundlichem Gesicht entgegen. Sie trug über dem dunklen Wollkleid eine schneeweiße Schürze, auf dem Kopf eine ebenbürtige Haube, und aus dieser hervor sah mich ihr blaues, quackendes Gesicht freundlich an. Reuend und die fleischige Hand auf die Brust legend, blieb sie vor mir stehen und sagte ganz anker Atem: „Guten Morgen, mein liebes, junges Fräulein! Seien Sie willkommen! Wie freue ich mich, Sie zu sehen, und ich hoffe, daß Sie uns allen ein bißchen Sonnenschein ins Haus bringen. Ich bin Frau Fuchs, die Haushälterin.“

Sie leuchtete das mit großem Selbstbewußtsein hervor, und im Innern amüsiert, erwiderte ich: „Ich freue mich außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Frau Fuchs.“

„Sie sind sehr gutig, Fräulein Schirmer,“ antwortete sie knurrend, „und ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie sich im „Klosterhof“ recht wohl fühlen mögen, ja, von ganzem Herzen!“ wiederholte sie noch einmal ernst — zu ernst, wie mir vorkam. Sollte sie einen Grund dafür wissen, daß ich mich vielleicht nicht so ganz wohl im „Klosterhof“ fühlen würde?

„Ich bin überzeugt, daß ich hier sehr glücklich und zufrieden sein werde,“ Frau von Renting ist ja so gut.“

„Ja, das ist sie, das ist sie,“ stimmte Frau Fuchs mir entschieden bei. „Wenn Sie sie erst genau kennen, Fräulein Schirmer, dann werden Sie erst wissen, wie hoch man sie schätzen muß. Kummer und Sorge haben ihr das liebe Herz gebrochen,“ murmelte sie traurig vor sich hin, während sie ihre Reize die Treppe hinauf weiter fortsetzte und nach jeder zurückgelegten Stufe laut kuschte.

Ich fand Frau von Renting am Frühstückstisch mit einer Anzahl Briefe neben ihrem Teller, von denen sie eben einen erbach, als ich die Türe öffnete. Sie hob das farblose Gesicht, und voll Mitleid bemerkte ich in ihren schwarzen Augen einen tiefen Schmerz.

Sie lächelte mir entgegen, erhob sich, nahm die Briefe zusammen, legte sie auf einen Seitentisch, und dann trat sie auf mich zu und schloß mich zärtlich in ihre Arme.

„Hast du gut geschlafen, mein Kind?“ sagte sie und küßte mich, und ihr Gesicht war so fast, daß ich fast zurückstreckte.

Ich antwortete ihr, daß ich nie in meinem Leben besser geschlafen hätte, worauf sie erwiderte, während wir uns am Frühstückstisch niederließen: „Kein Wunder; du warst von der Reise ermüdet, bist jung und hast nichts, was dich drückt.“

Sie sprach halb wie zu sich selbst und leuchtete; doch als sie bemerkte, daß mir ihre Trauer nicht entging, nahm sie einen heiteren, würdevolleren Ton an.

„Wie soll ich Sie nennen?“ fragte ich im Laufe der Unterhaltung. „Frau von Renting klingt so formell, so steif; das gefällt mir nicht.“

„Du bist mein Väterchen, Christine, nicht wahr?“ entgegnete sie und sah mich mit ihren schwarzen Augen fast innig an.

„Gewiß!“ rief ich schnell.

„So nenne mich „Kate“, und dazu gehört auch das „du“,“ fuhr sie freundlich fort. „Bist du damit einverstanden?“

„Von ganzem Herzen,“ rief ich eifrig. „Weißt du, daß ich beinahe vergessen hatte, in welchem Verhältnis wir zueinander stehen?“

„Kommtst du das?“ entgegnete sie mit ihrem stillen, eigentümlichen Lächeln. „Mir ist es, als wäre es gestern gewesen, daß ich mit deinen lieben Eltern vor dem Taufbecken in der kleinen Kirche stand und dich winziges, braunes Ding mit dem langen weißen Taufkleid in den Armen hielt. Ich habe nie wieder ein so winziges Geschöpfchen gesehen wie du warst.“

„Ich bin auch jetzt nicht groß,“ sagte ich mit einem Seufzer. „und wenn man die zwanzig hinter sich hat, wächst man für gewöhnlich nicht mehr.“

„Das brauchst du auch nicht,“ meinte Frau von Renting, mit den Augen zuckend. „Ich bin zufrieden mit dir, so wie du bist.“

„Kurz, hübsch, schwarz und unbedeutend,“ sagte ich lachend; „das ist meine richtige Personalbeschreibung.“

„Wirklich?“ fragte meine Kate, während es lächelnd um ihr Mundwinkel zuckte: „wenn du es mir nicht gesagt hättest, würde ich das wohl kaum selbst herausgefunden haben.“

Wir hatten beide unser Frühstück beendet, und einem innern Drang folgend, sprang ich auf und legte meine Arme um ihren Hals.

„Du wirst mich lieb haben, Kate, mit all meinen Fehlern; nicht wahr, das wirst du?“ flüsterte ich bittend. „Du wirst mich ebenso lieb haben wie ich dich?“

„Und wie sehr wird das sein, mein Liebling?“

„Von ganzem Herzen!“ Und dabei schmiegte ich meinen Kopf an ihre Schulter.

„Christine,“ erwiderte sie in ernstem, innigem Ton, „schon um deiner Mutter willen sollst du mir lieb und teuer sein, so lange ich lebe.“

Damals dachte ich nicht, daß sie ihr Versprechen eines Tages außer acht lassen und vergessen könne.

Ich löste meine Arme von ihr, und leuchtend erhob sie sich. Fast gleichzeitig wurde die Türe geöffnet, und unangemeldet trat eine Dame, gefolgt von Richard Walden, herein.

4.

So wie Vera Walden an jenem Morgen zum ersten Male vor mir stand, so sehe ich sie im Geiste noch heute, obgleich eine ganze Reihe von Jahren dazwischen liegt. Sie zögerte einen Moment, als sie mich an der Seite meiner Kate sah, und mit dem ersten Blick, den ich auf sie warf, zog ihr mein Herz entgegen. Sie war wunderbar schön, und hätte sie tagelang dagestanden, ich würde nicht müde geworden sein, sie anzusehen.

In den herrlichen, rehbraunen Augen mit den langen, dunklen Wimpern und den noch dunkleren Brauen lag eine Weichheit und Milde, die dem sinnenden Ausdruck einen unwiderstehlichen Reiz verlieh; ihre Lippen waren wie das Meisterwerk eines antiken Bildhauers, um Mund und Kinn lagerte ein Anflug von Melancholie, und vielleicht hätte ein scharfer Kritiker sagen können, die roth gefärbten Wangen seien nicht rund genug für die Schönheit einer Venus, und die breite, weiße Stirn, aus der das volle, braune Haar in leichten Wellen zurückfiel, um sich im Nacken zum Knoten zu schlingen, zu niedrig, doch für mich, die häßliche, unbedeutende Christine Schirmer, gab es keinen Fehler, keinen Tadel in Vera Waldens Erscheinung.

Sie war einen Kopf größer als ich und von beneidenswerter Grazie und Anmut. Sie sah ihrem Bruder sehr ähnlich, nur war ihr Gesicht trauriger als das seine und ihre Augen rehbraun, während er blaue hatte.

„Es freut mich, daß ihr zeitig kommt,“ sagte Frau von Renting, während sie den Geschwistern entgegentrat, und zu mir hinwendend, fügte sie hinzu: „Christine, das ist Vera Walden, was

der wir nicht wandt, und Vera Walden reichend, sah sich gar nicht habe. Es ist ...  
 „Ich habe in das größte ... Sie uns gleich ...  
 So stehen sah ich, daß die scheinend die trachtete, daß konnten nun ...  
 „Fräulein unglücklich an ...  
 Worten erich Kopf nicht ...  
 „Ich — ...  
 bereuen, mich ...  
 Das wo aller Widerser sie hinaus ...  
 schaft durch den Garten ...  
 Ich war die Treppe ...  
 „Richard gemacht.“ sag wir die Schri allenthalben ...  
 die Beschreibung ...  
 „Wir durch dessen alte, ...  
 „Wo liegt Frontseite ist Vera's Brude ...  
 „D nein, ...  
 „Ich bin ...  
 „doch weiß ich ...  
 „Richard's ...  
 „Sie habe zaghaft ...  
 „Ja, wir nicht glücklich langer Zeit, ...  
 „Christine von Vera's ...  
 „Nur er so sah, ...  
 „gestern eben

hmung

adt

er bisheriges

affen be-

en Hause

wissenhaft

[43] 1-6

9,

(56) 1

tweine

hm,

er Nr. 12.

er Briefe schämten,

er auf mich zu und

ie und küßte mich,

schreckte.

in Leben besser ge-

art uns am Früh-

art von der Reise

stakt."

te; doch als sie be-

te sie einen heiteren,

Laufe der Unter-

so teil; das ge-

er?" entgegnete sie

unig an.

ch das "du", fuhr

en?"

st du, daß ich bei-

in teilen, eigentüm-

in geweien, daß ich

der kleinen Kirche

von langen weißen

wieder ein zu wim-

mit einem Zeiger,

wächt man für ge-

von Neuting, mit

ir, so wie du bist."

agete ich lachend:

lächelnd um ihre

agt hätte, würde

und einem inneren

me um ihren Hals

l meinen Lehren:

"Du willst mich

?"

te ich meinen Kopf

ter Ton, "Ja, ich

ter sein, so lange

rechen eines Tages

er hob sie sich. Hat

wieder ein zu wim-

der wir gestern abend sprachen. Und dies," wieder zu Vera ge-

wandt, "mein Patschen, Christine Schirmer."

Vera Walden küßte Frau von Neuting herzlich, und mir die Hand

reichend, sagte sie: "Es freut mich, daß Sie da sind. Sie können

sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich Ihre Ankunft herbeigewünscht

habe. Es ist so reizend, eine Freundin in der Nähe zu haben."

"O ja, wir werden Freundinnen sein!" rief ich voll Über-

zeugung und dachte, wie leicht es sein würde, Vera zu lieben.

Und dann reichte mir ihr Bruder die Hand, und ich fühlte, wie

mir das Blut heiß in die Schläfen flog, und er fragte doch nur, ob

ich mich von den Reisekräften erholt habe und noch einige gleich-

gültige Dinge, die gewiß mein tüchtiges Notwerden nicht rechtfertig-

ten. Aber das Blut wallte mir in den Adern und das Herz klopfte

mir zum Zerplatzen, und das alles nur, weil Richard Waldens

kräftige Hand die meine für wenige Sekunden umschloffen hielt.

"Richard," sagte mein Vate mit gedämpfter Stimme und sorgen-

voller Stirn, "wir haben heute morgen viel zu tun. Wann wollen

wir beginnen?"

Sie ging nach dem Tisch, auf dem sie die Briefe niedergelegt

habe, und ordnete dieselben.

"Sofort, wenn Sie bereit sind," antwortete er heiter, "wollen

wir erst nach dem Bibliothekszimmer gehen, oder wünschen Sie,

daß ich zuvor mit Feldberg spreche?"

"Feldberg mag heute warten," entgegnete Frau von Neuting.

"Ich habe hier etwas," und dabei klopfte sie mit dem Finger auf

das größte Kuvert, "das keinen Aufschub duldet. Bitte, lassen

Sie uns gleich erst hinübergehen."

"Ganz wie Sie wünschen," sagte Walden bereitwillig, und in

schmerzhaftem Ton fügte er hinzu: "Vera und Fräulein Schirmer

werden miteinander auskommen, und so bedürfen wir ihrer Ent-

schuldigung nicht."

"Das meine ich auch," lächelte meine Vate zerstreut. "Kommen

Sie, Richard."

So ließen sie mich mit Vera allein, und als ich den Kopf hob,

sah ich, daß sie den Blick nach dem Fenster gerichtet hatte und aus-

scheinend die hinter dem Garten sich ausbreitende Landschaft be-

trachtete; doch ihre schönen Augen schimmerten in Tränen — sie

konnten unmöglich etwas sehen.

"Fräulein Walden," rief ich unüberlegt, "warum sehen Sie so

unglücklich aus? Sie weinen!"

"Weinen?" wiederholte sie mild, und obgleich sie bei meinen

Worten erschrocken zusammengezuckt war, wendete sie doch den

dachte wirklich, sie käme darüber ganz von Sinnen. Ist er denn

in der Tat ein so entsetzlicher Mensch, daß man schon bei Nennung

seines Namens zittern muß?"

Die Worte waren kaum heraus, als ich sie schon ungeprochen

wünschte. Vera Waldens Gesicht wurde kreideweiß, in ihren Augen

malte sich ein stehender Schmerz, und der Arm, welcher auf dem

meinen ruhte, zitterte heftig.

"Fragen Sie mich nicht," antwortete sie hastig; "ich habe ihn

seit Monaten nicht gesehen; doch hoffe ich zuversichtlich, daß er

früher oder später zur Einsicht kommen wird. Christine, Sie kennen

ihn nicht, dürfen ihn daher auch nicht verurteilen."

"Die Welt hat ihn verurteilt, Fräulein Walden — ich weiß

nur, was die Welt sagt."

"Die Welt ist grausam und ihr Urteil hart."

"Und haben Sie keine Ahnung, wo sich Venno von Neuting be-

findet?" fragte ich mit wachsender Neugier.

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf.

"Aber seine Mutter weiß es doch?" rief ich.

Wieder die stumme, traurige Antwort.

"Ich glaube wahrhaftig," fuhr ich hitzig fort, "da ich an das

einmalige Leben meiner Vate dachte, daß er es sich zur Aufgabe

gemacht, seiner guten Mutter das Herz zu brechen. Er kann un-

möglichlich etwas für sie empfinden, sonst würde er ein anderer sein!"

Und immer eifriger werdend, rief ich verächtlich aus: "O, Fräulein

Walden, ich hasse diesen Venno von Neuting aus dem Grund

meiner Seele!"

Veras lieblicher Kopf senkte sich auf ihre Brust herab, und die

herabhängenden Hände fest verschlingend, flüsterte sie: "Nein, nein,

tun Sie das nicht."

In diesem einen, kaum vernehmblichen Ausruf, in dem so viel

Angst und innige Bitte zitterte, war Vera Waldens Geheimnis

verraten. Ich, ein Mädchen, verstand es sofort. Wieder Arm in

Arm setzten wir schweigend unsern Weg fort, an der Kapelle vor-

über, nach einer Bank unter den Bäumen. Hier, in dem alten,

herrlichen Park, wo der Südwind uns würzigen Blumen Duft zu-

welste, die Vögel in den Zweigen sangen und die helle September-

sonne uns anlachte, verschwand Veras Trauer allmählich, und ihre

Züge klärten sich auf.

Den Kopf an ihre Schulter gelehnt, erzählte ich ihr von meiner

Mutter, und ihr warmes Mitgefühl war wie heilender Balsam

auf meine noch so frische Wunde; doch von Venno von Neuting

sprachen wir nicht wieder, trotzdem wir bereits gute Freundinnen

(Fortsetzung folgt.)

### Geborgen.

Von Franz Storkowka

(Nachdruck verboten)

Herbert Waldig war Junggehilfe und führte mit seiner alten Haushälterin ein hüttes, zurückgezogenes Leben. Er stand bereits in der Mitte der Vierziger und war neben seinem angenehmen Aßeren ein so lebenswürdiger Mann, ein so unterhaltender Gesellschafter, daß es die Leute im Städtchen oft wundervoll nahm, daß er sich lieber von seiner alten, würdigen Haushälterin tyrannisieren ließ, anstatt zu heiraten und eine hübsche, junge Frau ins Haus zu bringen. Freilich, wenn er des Weges dahergehritten kam, so in sich gefehrt, mit dem ersten, nachdenklichen Gesicht, das man kaum einmal lächeln sah, meinten die Leute wohl achselzuckend: welches Mädchen sollte auch wagen, seine Zukunft, sein ganzes Lebensglück einem so düster blickenden Manne anzuvertrauen? — Aber Herbert Waldig war nicht immer so ernst, so melancholisch gewesen. Es hatte einst eine Zeit gegeben, wo sich in ganz A... kein junger Mann rühnen konnte, so in der Kunst sowohl der alten wie der jungen Damenvwelt zu stehen wie er. Es fand in den ersten Kreisen des Städtchens seine Gesellschaft statt, zu welcher Waldig nicht eine Einladung erhalten hatte; kein Sommerfest, kein Wintervergügn galt für vollkommen, welches der munteren, lebenswürdigen Unterhaltung von Herbert Waldig entbehren mußte. —

Zeit nun vollen fünfzehn Jahren hatte Waldig ein so zurückgezogenes Leben geführt, nur seiner Praxis und seinen Studien lebend. Ein Tag verließ genau wie der andere, so daß Frau Störker nicht wenig erstaunt dreinschaute, als ihr Herr sie eines Morgens zu sich berief und sie bat, ihm das Nötige einzupacken, er müsse auf einige Tage verreisen. — „Verreisen? — zu dieser Jahreszeit? — jetzt im Winter?“ — dachte Frau Störker. „das ist seltsam!“ Entwand sie schon nicht geringes Erstaunen über die Reise an sich, so war sie geradezu sprachlos vor Überraschung, als Dr. Waldig nach achtstündiger Abwesenheit heimkehrte und zwar nicht allein! Er brachte ein Kind mit sich, ein blondhaariges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren.

„Frau Störker,“ sprach er, „hier stelle ich Ihnen Elly Braun, meinen kleinen Pflegling, vor. Das arme Kind ist väter- und mutterlos und wird von nun an unter Heim teilen. Sie machen wohl gleich das blaue Zimmer für sie zurecht; die kleine wird von der langen Fahrt müde sein.“

Die geschwätige Alte wollte etwas erwidern, sich vielleicht genauer nach dem Gesicht des kleinen Fremdlings erkundigen, aber sie konnte ihren Herrn genau; bei dem Schweigen gebietenden Blick, mit welchem er sie anschaute, erstarb ihr das Wort auf den Lippen. Etwas Unverständliches in sich hineinmurmeltend, entfernte sie sich, dem Befehle ihres Herrn nachzukommen.



Sonntagnachmittag. Nach dem Gemälde von Franz v. Defregger.

Rolle zwei Jahre waren vergangen. — Aus dem blaßten, schüchternen Munde, das vor zweimal zwölf Monaten zum erstenmal des Doktors Haus betreten hatte, war ein lustiges Mädchen geworden, dessen fröhliches, rosiges Gesicht mit den lebhaften blauen Augen auch ohne Worte deutlich verriet, wie glücklich und zufrieden Elly Braun sich in dem Hause ihres Vormundes fühlte. Ja, es rannen ihr die Tränen über die Waden, als derselbe sie eines Tages in sein Arbeitszimmer rief und ihr in besonderer Weise kundtat, daß es wohl an der Zeit sei, sie ein paar Jahre in die Pension zu schicken. —

„Wer will,“ rief sie zu trüblich, indem er ihr lieblos die Waden schielte, „schick dich in der Pension — wo ich mit einer ganzen Schar anderer Mädchen in engen Beziehungen trittst, dich gewiß bald die Freundschaft der einen oder anderen erwerben wirst — nicht bald viel besser gefallen wird als hier, wo du fast ausschließlich auf den Verkehr mit mir und der alten Frau Störker angewiesen bist. Du willst doch etwas Evidentes lernen, damit du später mit deinem Wissen vor anderen jungen Mädchen nicht zurückbleibst.“

Elly weinte noch manche heimliche Träne über die vernünftige Grausamkeit ihres Onkels, wie sie ihren Vormund zu nennen pflegte. Indessen, nachdem sie in der Pension die ersten schweren Wochen überwunden hatte, lernte sie allmählich das Gefühl des Heimwehs bekämpfen und fand auch unter dem strengen Regime des Fräulein L... bald ihren gewohnten heiteren Sinn wieder.

Jedoch der schönste Augenblick seit jener Zeit, wo sie vor drei Jahren von ihrem Vormund Abschied genommen, wo sie denselben

Prämienzahl, mit Tage nach Sonn- ...  
 Prämienzahl ...  
 Ganzjährig ...  
 Halbjährig ...  
 Vierteljährig ...  
 Monatlich ...  
 Mit Zustellung im ...  
 Haus monatlich ...  
 Einzelne Nummern ...  
 Mit Postwert ...  
 im Inland ...  
 Halbjährig ...  
 Vierteljährig ...  
 im Ausland ...  
 Halbjährig ...  
 Vierteljährig ...  
 Die die Redaktion ...  
 Friedrich ...  
 Manuskripte werden ...  
 nicht zurückgegeben ...  
 Social-Abonnement ...  
 Nro. 13

„Neues ...  
 Mit auf ...  
 wertigen Blattes ...  
 „Moral“ gelesen ...  
 welche die jetzige ...  
 wird haben müß ...  
 Schreiber dieser ...

zum Lesen ...  
 hinter ...  
 schaute ...  
 verließ, ...

wie Verlegen ...  
 Nacken schlan ...  
 „Ich glau ...  
 rief sie mit ...  
 ganz unwillig ...

amung  
adt

bisheriges  
affen be-  
n Hause

ffenhaft  
[43] 1-6

weine

hm,

Nr. 12.

zum letztenmal gesehen hatte, war doch, als sie, die Pensionzeit hinter sich lassend, heimkehrte in Dr. Waldig Hans. Wie erkannt schaute dieser drein, als statt des Kindes, das vor drei Jahren ihn verließ, jetzt eine schlauke junge Dame vor ihm stand. Es glitt

der Klugheit, all dem französischen und englischen Geplapper, womit ich in der Pension meinen Kopf anfüllen mußte, nichts weiter habe, als daß ich die entfremdet bin, dann wäre es gewiß besser gewesen, du hättest mich hier behalten. — Doch nein," schwayte



„Schön ist ein Ständerhut!“ (Mit Gedicht.)

wie Verlegenheit über seine Züge, als Elly ihre Arme um seinen Nacken schlana und ihm ein paar frische, rote Lippen zum Kusse bot. „Ich glaube wahrhaftig, du kennst mich nicht mehr, Dufelchen!" rief sie mit munterem Lachen. „Ich habe ja immer gesagt, es ist ganz unnütz, mich in die Pension zu schicken. Wenn ich von all

die kleine Mandertajche weiter, „wäre ich nicht die drei Jahre lang fern gewesen, so hätte ich jetzt nicht das köstlich wohlthuende Gefühl des Wieder-zu-Haus-Seins!" Dabei schaute sie mit befriedigtem Blick in dem Zimmer ringsum. — — — — — Seltsame Gefühle bewegten Waldig Prust, als er an jenem

Ellen Mann,  
ist Vater- und  
Sie machen  
eine kleine wird

vielleicht ge-  
stundigen, aber  
gebietenden  
das Wort an  
armelid, ent-  
nen.

2.  
Voll zwei  
Jahre waren  
vergangen. —  
Aus dem blaß-  
sten, schlichter-  
sten Kinde, das  
vor zweimal  
zwei Monaten  
zum erstenmal  
des Doktors  
Hans betreten  
hatte, war ein  
schönes Mäd-  
chen geworden,  
dessen frisches,  
jungerliches Ge-  
sicht mit den leb-  
haften blauen Au-  
gen auch ohne  
Worte deutlich  
verriet, wie  
glücklich und  
zufrieden Ellen  
Mann sich in  
dem Hause ih-  
res Vormunds  
fühlte. Ja, es  
raunen ihr die  
Tränen über  
die Backen, als  
der selbe sie ei-  
nes Tages in  
ein Arbeits-  
zimmer rief  
und ihr in scho-  
nender Weise  
andrat, daß  
es wohl an der  
Zeit sei, sie auf  
ein paar Jahre  
in die Pension  
zu schicken.

„Wer weiß,  
Ellen," suchte er  
zu trösten,  
indem er ihr  
schonend die  
Backen strei-  
chelte, „ob es  
nicht in der Pen-  
sion — wo du  
mit einer gan-  
zen Schar jun-  
ger Mädchen  
in engen Ver-  
kehr trittst und  
er gewiß bald  
wird — nicht  
unmöglichlich  
angewiesen  
zu werden mit  
steht." —  
„Ich vermeint-  
e zu nehmen  
den schweren  
Gehül des  
Regiment  
zu wieder.  
Sie vor drei  
Jahre denjelben

Jahrgang 1882, mit  
 Tage nach Sonn-  
 Prämumeration  
 in Loca  
 Ganzjährig . . .  
 Halbjährig . . .  
 Vierteljährig . . .  
 Monatlich . . .  
 Mit Zustellung in  
 Haus monatlich  
 Einzelne Nummern  
 Mit Postber  
 im Inlan  
 Halbjährig . . .  
 Vierteljährig . . .  
 im Auslan  
 Halbjährig . . .  
 Vierteljährig . . .  
 Für die Redaction  
 Friedr. Loh  
 Manuscripte werden  
 nicht zurückgegeben  
 gnomm  
 Illust.-Abonnem

N<sup>ro</sup> 13

„Neues  
 Mit auf  
 werthen Blattes  
 Moral“ gelesen,  
 welche die jegige  
 wird haben miß  
 Schreiber histor

Verlegungs  
 und neber  
 „In be  
 gebören,  
 ich dich,  
 dein Herz  
 mit dir zu  
 ihre Leben  
 die Stern  
 Derzengese  
 gen bebar  
 du in fur  
 Sprich, M  
 eurer Werk  
 euch leicht  
 sich sich  
 warum we  
 heftig bebr  
 „Warum  
 fakte Welt  
 „Dich M  
 „Ach, Mich  
 bangt, wie  
 noch nicht  
 deres, wie  
 Möglich  
 in ihren M  
 Mund legen  
 wenn du m  
 wieder dan  
 wollen. —  
 glücklich bei  
 Sie frag  
 die ihr auf  
 ihre Reue  
 sich so ungl  
 Mehrere  
 sein Auge  
 ruhte, die  
 Endlich  
 „Verzeih  
 er. „Ach M  
 ist, zu sehr  
 dem Gedank  
 was ich die  
 Hand ergri  
 Jahren lieb  
 wie Geiseln  
 Herz ganz a  
 iter, dem ich  
 gelörte. —  
 gältig, bis  
 das Ebenbild  
 die letzten  
 sei noch ju  
 der Besinn  
 weil ich dich  
 Nun antwor  
 soll ich dich  
 Von sein  
 Gesicht zwis  
 Ruh auf ihre  
 Tränen, die  
 Blick zu ihre  
 als nur dem  
 sich nicht; di  
 Selbsttänd  
 jungen Mann  
 hatte; in Wa  
 gen, dem sie  
 eine glücklich

erwiderte, als sie aber dann die Einsamkeit ihres eigenen Zimmers  
 aufsuchte, stand sie lange in dem Anblick des kleinen Goldweiss  
 verankert, der jetzt ihre Linse schmückte. Ein neues, bisher noch  
 nie gekanntes Gefühl des Glückes erfüllte sie; stolzer hob sich ihr  
 Gesicht, elastischer war ihr Schritt, heller strahlten ihre Augen.  
 „D, wie schön ist es doch, sich geliebt zu wissen!“ dachte sie,  
 und ein unendlich glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen bei  
 dem Gedanken an das Geheimnis ihrer Liebe.

Das Geheimnis ihrer Liebe! — war es denn auch noch ein  
 Geheimnis, von dem nur sie und der Geliebte wußten? O nein!  
 Noch ein anderer hatte das Geheimnis von Karls Liebe vernommen.  
 Sie hatten beide nicht bemerkt, wie gerade — als dieser, mit Elms  
 Hand in der seinen, dem leicht empfänglichen Mädchenherzen zärt  
 liche Worte der Liebe zugeflüstert hatte — die Türe geöffnet wurde  
 und Dr. Waldig mit einer Frage auf den Lippen im Begriff stand,  
 einzutreten. Doch bei dem Anblick der beiden jungen Leute, bei den  
 Worten, die sein Ohr vernahm, staute er und blieb regungslos  
 stehen; wie heftiger Schrecken glitt es über seine blassen Züge, und  
 leise die Türe wieder schließend, entfernte er sich hastigen Schrittes.  
 Es waren schwere Stunden, die Dr. Waldig an jenem Morgen  
 mit sich durchzuführen hatte; doch als der Mittag kam, schauten  
 seine Augen so klar, seine Stimmung war so heiter, daß wohl nie  
 mand ahnen konnte, welch bitterer Schmerz, welch tiefer Kummer  
 sich hinter seinen freundlich lächelnden Zügen verbarg.

Als an demselben Abend Dr. Waldig und sein Kesse ausgegangen  
 waren, begab Elly sich in den Garten; sie plückte einen Strauß der  
 köstlichsten Blumen, ging mit denselben in des Geliebten Zimmer  
 und machte sich daran, die herrlichen Blüten, von duftender Melis  
 umgeben, mit einem Stengel zarter Vergißmeinnicht, halb unter  
 dunkelroten Rosen verborgen, in einer Vase zu ordnen.  
 „Er wird sich über den stummen Blumengruß freuen,“ dachte sie  
 und betrachtete noch einen Moment mit glücklichem Lächeln den  
 Strauß, den sie mitten auf den Schreibtisch stellte. Als sie sich dann  
 wendete, um das Zimmer wieder zu verlassen, streifte sie unversehens  
 mit dem Armel ein paar Blatt Papier, streifte sie unversehens  
 ihren eigenen Namen, und ohne zu überlegen, wie sie damit das  
 Briefgeheimnis verlegte, von einer verzeihlichen Neugier be  
 was der Geliebte wohl Zärtliches da von ihr sage, blieben ihre  
 Augen mit froh lächelndem Ausdruck auf dem Geschriebenen haften.

Bald aber schwand das Lächeln von ihren Lippen, immer ern  
 ster, immer strenger wurden ihre Züge, das frische Rot von ihren  
 Wangen wich und machte einer tiefen Blässe Platz. — Mehrere  
 Minuten lang haften ihre Augen mit einem Blick auf den Ge  
 schriebenen, als glaubte sie, denselben nicht trauen zu dürfen.  
 Endlich hob ein banger, tiefer Seufzer ihre Brust, der sie gleich  
 sam aus einem schweren Traum zu wecken und in die noch schwerere  
 Wirklichkeit zurückzuführen schien. Die farblosen, blutleeren Lippen  
 fest aufeinander pressend, griff sie mit heftig zitternder Hand nach  
 den dunkelroten Rosen mit den Vergißmeinnicht. Noch einen  
 Moment ruhte ihr Blick mit seltsam verächtlichem Ausdruck auf  
 dem ihr jetzt gleichsam wie mit bitterem Spott entgegenstehenden  
 Strauß, dann warf sie ihn aus dem Fenster und verließ wankend  
 den Schrittes das Zimmer.

Als Karl eine Stunde später in sein Zimmer trat, fand er einen  
 Brief auf seinem Schreibtisch, von zarter Frauenhand adressiert.  
 Beim Öffnen des Briefchens bligte ihm zuerst ein kleiner Goldweiss  
 entgegen. — Der junge Mann staunte.  
 Hinter die Brauen zusammenziehend, überlügen seine Augen  
 die wenigen, offenbar mit zitternder, unklarer Hand hingeworfenen  
 Worte: „Sie können Ihrem Briefe noch hinzufügen, daß die Land  
 pomeranze“ es sich anders überlegt hat.“

Wochen sind seit jenem Tag vergangen, Karl Waldig ist längst  
 in die Residenz zurückgekehrt, in des Doktors Haus ist alles wieder  
 wie vordem — doch nein, nicht alles! Elly ist seltsam still und  
 ernst geworden. Nur selten noch erhebt ein Lächeln ihr jetzt oft  
 recht melancholisches Gesicht, verstummt ist das muntere Trällern  
 von ihren Lippen, das sie früher bei ihren häuslichen Geschäften  
 begleitete, verstummt das heitere Lachen, das oft wie frohe Musik  
 in des Doktors Haus erklang.  
 Gar oftmals ruht jetzt ihres Onkels Auge voll Besorgnis auf  
 des Mädchens blassen, ernsten Zügen.

„Du siehst, ich bin vunkelt, lieber Onkel,“ sagte Elly lächelnd,  
 als sie eines Tages in des Doktors Arbeitszimmer trat. „Du hast  
 mich ganz neugierig gemacht! Was mag es Wichtiges sein, das  
 du mir zu sagen hast, daß du deshalb deine gewohnte Nachmittags  
 promenade im Stiche lässest?“

„Abend die Ruhe aufsuchte. „O Gott!“ seufzte er, indem er sich in  
 einen Stuhl sinken ließ und die Augen mit der Hand beschattete, wie  
 seltsam gleich sie ihrer Mutter! Wenn ich ihr heiteres Lachen, ihr  
 munteres Geplauder höre, ist mir, als wäre ich um zwanzig Jahre  
 jünger; ich fühle mich zurückverjert in jene Zeit, wo das Leben noch  
 so hell, so sonnig vor mir lag! — Ach, es war ja alles nur ein  
 schöner, schöner Traum, aus dem eine kurze grausame Stunde mich  
 geweckt und in die trübe, traurige Wirklichkeit zurückverjert hat!“  
 Aber Elly ahnte nichts von dem, was sein Inneres bewegte,  
 welche Kämpfe seine Seele zu bestehen hatte, während er mit schein  
 bar ruhigem Lächeln ihrem munteren Geplauder lauschte.

Na, mit ihrem heiteren Sinn, ihrem jugendfrischen Gemüt  
 wirkte Elly gleich hellem, warmem Sonnenschein in Waldig früher  
 so stillem Haus. Und doch meinte er, es müsse ihr, die von der  
 Pension her an den lebhaften Verkehr ihr gleichaltriger junger  
 Mädchen gewöhnt und nun mit einem Male ziemlich abschließ  
 lich auf seine Gesellschaft angewiesen war, recht einseitig vor  
 kommen. Deshalb schrieb er, hauptsächlich um Elly in dem täg  
 lichen Einerlei ihres Lebens eine angenehme Abwechslung zu  
 bieten — an seinen Neffen Karl, den Sohn seines verstorbenen  
 Bruders, und lud denselben auf ein paar Wochen zu sich ein.

Der Kesse kam — ein schlank gewachsener junger Mann, aus  
 dessen männlichen Zügen ein paar lebhaft braune Augen schauten,  
 mit denen er schon gar manchem jungen Mädchen etwas tief ins  
 Herz geguckt haben mochte. Kaum zwei Tage weilte er im Hause  
 seines Onkels, als die beiden jungen Leute auch schon gute Freunde  
 waren. Fast täglich unternahmen sie gemeinsame Spaziergänge  
 durch Feld und Flur, wobei der galante junge Mann, aus Rück  
 sicht auf seine Begleiterin, an Blumen und Vögeln, an der ganzen  
 Natur ein Interesse heuchelte, das ihm in Wahrheit durchaus fern  
 lag. Gegen Abend, wenn die Hitze des Tages nachgelassen hatte,  
 spielten sie, während Waldig auf der Terrasse saß und die Zeitung  
 las, meist eine Partie Krocket oder ähnliches, wobei sich in das  
 Klappen der Krockethämmer das lustige Lachen der Spielenden  
 mischte; und machte der Himmel einmal ein trübes Gesicht, so  
 half die Musik den Abend angenehm verbringen. War es da zu  
 verwundern, daß Elly, die nur selten und auch stets nur vorüber  
 gehend mit jüngeren Herren in Berührung kam, mit ihrem emp  
 fänglichen Herzen bald tieferes Interesse an dem Neffen ihres  
 Vormundes nahm?

„Kannst mir gratulieren,“ schrieb Karl Waldig eines Tages  
 an einen seiner Freunde, „zu dem glücklichen Stern, der mich hier  
 her verschlagen hat. Von wirklichem Amüsement wirklich keine  
 Spur — keine eleganten Gesellschaften, keine Victuaks mit in  
 teressanten Damen; aber zur Entschädigung für das alles eine  
 kleine Landpomeranze, die zwar keine Ahnung von der Welt hat,  
 aber sehr hübsch, ganz banabel unterhaltend, und was die Haupt  
 sache dabei, eine gute Partie ist! Durch einen Zufall erfuhr ich  
 neulich von Onkels eigenen Lippen, daß er diese Elly zu seiner  
 Universalerin gemacht hat. Möchte wohl wissen, wer sie eigent  
 lich ist, in welcher Beziehung sie zu seinem Onkel steht; am Ende  
 ist es gar seine eigene Tochter? — Nun, mich soll das wenig  
 kümmern. Wenn ich statt der sehtausend Mark, auf die ich als  
 einer seiner zehn Neffen nach des Onkels Tode gerechnet habe, ein  
 mal in den Besitz seines ganzen Vermögens komme, wäre die kleine  
 Landpomeranze als Zugabe gar nicht so übel.“

Es war eines Morgens kurz nach dem Frühstück — der Gast  
 hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, um Briefe zu schreiben,  
 Elly ging ihren kleinen häuslichen Pflichten nach, als Dr. Waldig  
 legerer ein Zeitungsblatt einhändigte und sie bat, es Karl zum  
 Lesen zu geben — „dieser politische Artikel hier,“ meinte er, „wird  
 ihn sehr interessieren.“  
 Elly tat, wie ihr geheißen: als sie bei Karl eintrat, hob dieser  
 den Kopf, und während sie auf ihn zugehritten kam, folgte ihr sein  
 Auge mit so innigem, bewunderndem Ausdruck, daß sich dunkle Rote  
 über die Züge des jungen Mädchens ergoß und sie verlegen den  
 Blick zu Boden senkte, als sie ihm die Zeitung reichte. Schnell wollte  
 sie sich wieder entfernen, er aber hielt mit der Rechten ihre Hand  
 gefangen, während seine Linse sich zärtlich um ihre Taille legte.

„Elly,“ hub er in innigem Tone an, dessen Bedeutung nicht miß  
 zuverstehen war, „nur noch wenige Tage und wir müssen einander  
 Lebewohl sagen! Von Ihnen hängt es ab, ob dies ein Lebewohl sein  
 soll für immer, oder ob ich sagen darf: auf baldiges Wiedersehen!“  
 — „Elly, geliebtes Mädchen!“ fuhr er in leidenschaftlicherem Tone  
 fort, „du weißt, du mußt wissen, daß du es mir angetan hast, daß  
 ich dich liebe, innig liebe! Sprich, willst du die Meine werden, willst  
 du meine Zukunft, dein Leben und dein Glück mir anvertrauen?“  
 Sie ließ es geschehen, daß er sie fester an sich zog, sie wehrte ihm  
 nicht, als er ihr jetzt in tiefem Not erglühendes Gesichtchen hob  
 und seine Lippen wiederholt auf die ihren drückte. Sie wußte nicht,  
 was sie in der Erregung ihres Glückes auf seine zärtlichen Reden

Als Wald  
 Bühne  
 lent zum dro  
 nelle und la  
 Gebiete der  
 „Bäre“, ein

amung  
adt

bisheriges  
affen be-

en Hause

neuhait  
[43] 1-6

weine

hm,

Nr. 12.

genen Zimmers  
einen Goldreis  
es, bisher noch  
er hab ich ihre  
ihre Augen.  
en? dachte sie,  
ihre Lippen bei

auch noch ein  
chten? O nein!  
ede vernommen.  
iefer, mit Ellns  
chenbergen zärt-  
gedöhret wurde  
m Begriff stand,  
en Leute, bei den  
lieb regungslos  
offen Buge, und  
igen Schrittes.  
nem Morgen  
g kam, schauten  
er, daß wohl nie-  
tieferummer  
arg.

ie ausgegangen  
men Strahl der  
lieben Zimmer  
ntender Meida  
cht, halb unter  
nen.

nen," dachte sie  
im Lächeln den  
s sie sich darauf  
ie unverwehens  
en lose zur Erde  
el ihr Blick auf  
ie damit das  
ngulier befecht,  
e, blieben ihre  
eben hatten.  
en, immer ern-  
ot von ihren  
— Mehrere  
auf dem Ge-  
u dürfen.

der sie gleich-  
noch schwere  
ntleeren Lippen  
der Hand nach  
Noch einen  
Ausdruck auf  
gegenwärtigen  
verließ wanken-

and er einen  
und adressiert.  
seiner Goldreif  
seine Augen  
hingeworfenen  
daß die Land-

ldig ist längst  
ist alles wieder  
dann still und  
in ihr jetzt oft  
ntere Trällern  
den Geschäften  
ne frohe Musik

Belorgnis auf

Ells lächelnd,  
at. "Du hast  
ges sein, das  
Nachmittags-

"Sege dich, Ells," erwiderte Waldig, nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, indem er sein Mündel sanft in einen Stuhl drückte und neben ihr Platz nahm, "und höre, was ich dir zu sagen habe." "In den fünf Jahren, seit wir zwei gewissermaßen zu einander gehören," hub er nach kurzem Schweigen ersten Tones an, "habe ich dich, glaube ich, genugsam kennen gelernt, um zu wissen, was dein Herz jetzt bewegt. Sei mir nicht böse, daß ich frei und offen mit dir rede," fuhr er, seine Hand wie beschwichtigend auf die ihre legend fort, als Ells bei seinen Worten die dunkle Röte in die Stirn zog. "Ein Zufall machte mich zum Mitwisser deines Herzensgeheimnisses, über das ich selbst gegen dich volles Schweigen beobachtet hätte, wenn ich nicht mit Bedauern gewahrte, wie du in kurzer Zeit, seit Karl von uns ging, verändert bist. — Sprich, Kind, hast du Sorge, daß ich meine Einwilligung zu eurer Verbindung verweigern könnte? Von dieser Angst kann ich euch leicht befreien. — Wie? Tränen, Ells?" unterbrach er plötzlich sich selbst. "Ja, Kind, was ist dir? Was bestürmt dich? warum weinst du?" Unwillkürlich zog er jetzt die vor Schilchzen heftig bebende Gestalt väterlich an sich.

"Warum willst du mich aus deinem Hause weisen in die fremde, kalte Welt?" erwiderte Ells unter heißen Tränen.

"Dich hinausweisen?" wiederholte Waldig mit mattem Lächeln. "Ach, Kind, so würdest du nicht reden, wenn du wüßtest, wie mir bangt, wieder ohne dich leben zu müssen! Weiß ich doch selbst noch nicht, wie ich es ertragen soll! Aber ich will ja nichts anderes, wie dich glücklich sehen! Als die Frau meines Neffen —"

Wählich verlegten Ells Tränen, und fast zornig bligte es in ihren Augen auf, als sie, Waldig ihre kleine Hand auf den Mund legend, heftig rief: "Mein Wort weiter! — Ach, Dunkel, wenn du mich lieb hast, nur ein klein wenig lieb, dann sprich nie wieder davon, mich aus deinem Hause, deinem Herzen weisen zu wollen. Laß mich Gehehenes vergessen und wieder froh und glücklich bei dir sein, wie ich es bis vor wenigen Wochen war!"

Sie sprach nicht weiter; ihr Stolz drängte die Worte zurück, die ihr auf den Lippen schwebten. Gleich einem unglücklichen Kinde ihre Arme um den Hals ihres Vormunds schlingend, schmiegte sie sich so innig an ihn an, daß dieser ganz betroffen dreinschaute.

Mehrere Minuten vergingen in lautlosem Schweigen, während sein Auge mit halb zärtlichem, halb mitleidigen Blick auf Ells ruhte, die weinend ihr Gesicht an seine Schulter barg.

Endlich hob ein tiefer Seufzer wie erleichternd seine Brust.

"Verzeih, daß ich dir mit meinen Worten so weh tat," sprach er. "Ach, Kind, du weißt nicht, welche Veruhigung es für mich ist, zu sehen, daß ich mich geirrt habe. Wie habe ich gelitten bei dem Gedanken, daß du mich bald verlassen würdest! Höre an, was ich dir zu sagen habe," sprach er alsdann, indem er ihre Hand ergriff und einen tiefen Atemzug tat; "vor zwanzig Jahren liebte ich deine Mutter. Sie meinte, wir wären einander wie Geschwister; und meine Lippen verrieten ihr nie, daß mein Herz ganz anders für sie empfand, als ein Bruder für seine Schwester, denn ich sah, daß ihre Liebe einem andern — deinem Vater gehörte. — Von jener Zeit an waren mir alle Mädchen gleichgültig, bis du, Ells, unter meinen Augen aufwuchst — so ganz das Ebenbild deiner Mutter, daß mir bisweilen war, als wären die letzten zwanzig Jahre nur ein böser Traum gewesen und ich sei noch jung. Da weißt du auch, weshalb ich dich, als du aus der Pension heimkamst, nicht mehr als Kind behandeln konnte — weil ich dich liebte, wie ich einst deine Mutter geliebt habe! — Nun antworte mir — willst du wirklich immer bei mir bleiben? soll ich dich fürs ganze Leben schützen?"

Von seinen Gefühlen sich hinreißen lassend, nahm er Ells Gesicht zwischen seine beiden Hände und drückte einen so zärtlichen Kuß auf ihre Lippen, daß sie dunkelrot erglühte. Doch durch die Tränen, die ihr noch in den Augen standen, sah sie jetzt mit einem Blick zu ihrem Beschützer auf, in welchem dieser weit mehr las, als nur den Ausdruck tiefer Dankbarkeit. Ja, diesmal irrte er sich nicht; dieser zärtlich-innige Blick sagte ihm, daß es nur eine Selbsttäuschung gewesen, als Ells meinte, ihre Liebe gehöre dem jungen Mann, der sie beinahe um ihr ganzes Lebensglück betrogen hatte; in Wahrheit hatte ihr Herz stets ihm heiß entgegenge schlagen, dem sie jetzt mit vollem Vertrauen und tiefer Zuversicht auf eine glückliche Zukunft ihre Hand fürs Leben reichte.

Unverbesserlich.

Als Voltaire im Jahr 1730 seine Tragödie „Brutus“ auf die Bühne brachte, geniel das Stück so wenig, daß man sein Talent zum dramatischen Dichter allgemein bezweifelte und Fontanelle und La Motte ihm sogar den Mat geben, nicht mehr in diesem Gebiete der Dichtkunst zu arbeiten. — Voltaires Antwort war die „Zaire“, ein Trauerspiel, das einen so tiefen, nachhaltigen Ein-

druck hervorbrachte, daß es zu allen Zeiten ein Lieblingsstück der französischen Bühne geblieben ist. Im Jahre 1732 wurde es zuerst aufgeführt und schon nach den ersten Vorstellungen hatte es die Kunst des Pablikums fest erworben, dennoch konnte der Dichter es nicht unterlassen, noch fortgesetzt teztliche Änderungen vorzunehmen, wodurch die Darsteller dermaßen geärgert wurden, daß sie eines Tages in corpore kategorisch erklärten, sie könnten neue Änderungen nicht mehr ertragen und würden neue Worte nicht mehr lernen, kurz „Zaire“ sei jetzt „unverbesserlich“.

Dem Dichter blieb vorläufig also nichts weiter übrig, als seiner Verbesserungsucht Zwang aufzuerlegen. Er schwieg längere Zeit hindurch, bis sich ihm eines Tages ein Ausweg bot. Dufresne, der Darsteller des Drosman, der sich Voltaires Änderungen gegenüber am unerbittlichsten gezeigt hatte, gab eines Tages seinen Freunden und Kollegen ein großes Diner. Man besand sich in fröhlichster Stimmung bei Tische, als plötzlich unter allgemeinem Stammen eine riesenhafte Kaitete auf dem Tische erschien. Noch mehr aber erkannte alles, und Dufresne nicht zum mindesten, als man erfuhr, daß Voltaire sie gesandt habe. Dufresne nahm ein Messer, hob die Blätterkrone, mit der die Kaitete geschmückt war, herunter, und erblickte zu seiner und seiner Gäste größter Verwunderung im Innern der Kaitete neun Hebhühner in Trüffel, von denen jedes einzelne eine kleine Papierrolle im Schnabel hielt, auf die der unvermüdhliche Dichter seine neuen Einfälle geschrieben hatte. Einer Bitte in solch anmutiger Form konnten weder Dufresne noch seine Kollegen widerstehen. Nachdem sie beschlossen hatten, daß es aber nun zum allerletzten Male sein sollte, nahm jeder der Schauspieler den ihm gehörigen Teil des Textes in Empfang und dann vertheilten sie in bester Laune die schmachtenden Überbringer der Rollen, die Hebhühner, die dadurch das Mittel wurden, daß „Zaire“ frei von Fehlern der Nachwelt überkommen ist.



Der neue bairische Finanzminister. Zum Nachfolger des in den Ruhestand verlegten langjährigen bairischen Finanzministers Freiherrn von Nibel ist der bisherige Ministerialrat im Finanzministerium Hermann Ritter von Pfaff ernannt worden. Der neue Minister hat viele Jahre unmittelbar neben und mit seinem Vorgänger gearbeitet, so daß er in dessen Pläne und Ideen völlig eingeweiht ist und in jeder Hinsicht als die geeignetste Persönlichkeit für die Leitung des von Freiherrn von Nibel mit so großem Erfolge vertretenen Ressorts erscheinen mußte. Herr von Pfaff, der im neunundfünfzigsten Lebensjahre steht, ist wie Freiherr von Nibel ein geborener Franke. Er studierte in Erlangen und Leipzig Jurisprudenz, nahm als Freiwilliger am Krieg gegen Frankreich teil und wurde während des Feldzuges zum Offizier befördert. Von 1874 bis 1876 war er in der Rechtsanwaltschaft tätig, wurde dann als Hilfsarbeiter in das Justizministerium berufen und trat im Jahre 1877 in die Finanzverwaltung über; 1882 wurde er Regierungsrat, 1883 trat er in das Finanzministerium ein, 1890 folgte seine Ernennung zum Oberregierungsrat und 1893 wurde er zum Ministerialrat befördert. Mehrere Jahre war er zugleich als Kronanwalt des Ministeriums und seit 1898 als Bankkommissar tätig. Seit 1886 ist von Pfaff juristischer Beirat der Vermögensverwaltung des Königs Otto. Er ist wie sein Vorgänger auch als juristischer Schriftsteller bekannt; aus seiner Feder stammen mehrere Kommentare zu Finanzgesetzen.

Zur Verlobung des Großherzogs von Hessen. Der Herzenswunsch des hessischen Volkes, an der Seite seines allverehrten Großherzogs Ernst Ludwig, der bekanntlich seit drei Jahren von seiner ersten Gemahlin geschieden ist, eine neue Landesherren auf dem Thron zu sehen, ist seiner Erfüllung nahe: der Großherzog hat sich am 20. November im kaiserlich-sachsen'schen Schlosse zu Bich in Hessen mit der Prinzessin Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich verlobt. Die Prinzessin ist am 17. September 1871 zu Hohenstolms geboren als drittlängstes Kind des 1899 verstorbenen Fürsten Hermann von Solms und seiner jüngst ebenfalls verstorbenen Gattin Fürstin Agnes. Sie ist, wie ihr Bräutigam, den Künsten sehr zugetan und erweist sich in ihrer Heimat der größten Beliebtheit; ganz besonderen Respekt aber genießt sie als Inhaberin der Rettungsmedaille, die ihr vor einigen Jahren verliehen worden ist, weil sie die mildgewordenen Verwundet einer Cavovage zum Stehen gebracht und so einer Dame das Leben gerettet hatte.

„Schön ist ein Zylinderhut.“

Schön ist ein Zylinderhut,  
Wenn man ihn besitzen tut,  
Weil er macht aus jedem Mann  
Einen feinen Elean.  
Doch man soll bei Sturmesweh'n  
Niemals im Zylinder geh'n,  
Wenn ihr feht's auf diesem Bild  
Wie sein Schickal sich erfüllt.  
Schneegeföhber, Sturmesgetos,  
Alle Geister scheinen los.  
Wer nicht gibt gar sorgsam acht,  
Ist um seinen Gut gebracht.

Auch Herr Müller sieht mit Schred,  
Sein Zylinder liegt ihm weg,  
Voll Verzweiflung springt er nach,  
Ob den Flüchtling er erzag.  
Doch schon wüdhelt der im Au  
Nertungslos dem Abgrund zu.  
Oh ihn sah Herr Müllers Hand  
Fleht er über'n Straßenrand.  
Fort auf Wimmerntiederkehr,  
Daraus sich die gute Lehr.  
Den Zylinder laß zu Haus,  
Wenn du gehst bei Sturmwind aus.

Einzelne Heft...  
 Prenumerant...  
 Ganzjährig...  
 Halbjährig...  
 Vierteljährig...  
 Mit Zusendung...  
 Einzelne Num...  
 Mit Postbet...  
 im Jahr...  
 Halbjährig...  
 Vierteljährig...  
 im Ausl...  
 Halbjährig...  
 Vierteljährig...  
 für die Redaction...  
 Friedrich...  
 Manuscripte...  
 gelehrt; unfr...  
 gnom...  
 Bilal-Abonne...

Nr. 13

„Neues...“  
 Mit auftr...  
 werthen Blattes...  
 „Moral“ gelesen...  
 welche die jetzige...  
 wird haben müß...  
 Schreiber dieser...  
 Wahlrechte, in...  
 das Mandat bei...  
 sehr vielen Leu...  
 hat eine politisch...  
 geradezu erstaun...  
 haben, was sie...  
 an ihrer ananz...

Hans von Hopfen. In voller Lebenszeit und Schaffenskraft ist am 19. November zu Groß-Lichterfeld der bekannte Dichter Hans von Hopfen unerwartet dahingefahren. Ein gottbegnadeter Erzähler und hochbegabter Lyriker, hat er sich volle vierzig Jahre lang in einem sich immer wieder erneuernden Dichtertum sonnen dürfen.



Hans von Hopfen. (Mit Text.)  
Phot. G. Pieber, Berlin.

Hopfen war am 3. Januar 1835 zu München geboren, änderte in seiner Vaterstadt Jurisprudenz und Geschichte, wandte sich aber bald ausschließlich der literarischen Tätigkeit zu und gehörte dem Dichterkreis an, den König Maximilian II. um sich versammelt hatte. Nachdem er 1866 nach Berlin übergesiedelt war, brachte ihm sein Roman „Verborgenen zu Paris“ (1867) einen durchschlagenden Erfolg. — Unter den zahlreichen Romanen und Novellen, die er seitdem schrieb, sind vor allem „Der graue Freund“, „Kage Sitten“, „Der alte Praktikant“, „Mein Onkel von Juan“, „Der alte Praktikant“, „Die Geschichten des Majors“ und „Die Heirat des Herrn von Waldenberg“ zu nennen. Während er in seinen ersten Werken eine gewisse innere Verwandtschaft mit Paul Heyse zeigte, brach hinter bei ihm ein neues Element, ein behaglicher Humor, durch, der in Verbindung mit seiner Vorliebe für die Schilderung frischen studentischen Lebens („Der letzte Hiob“) ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit Schöffel gibt. Auch als Lyriker errang Hopfen großen Erfolg, ebenso als Feuilletonist und Pseudonym, während er auf der Bühne nicht dauernd Fuß zu fassen vermochte.

ALLERLEI.

**Mitgefühl.** „Bei der grimmigen Kälte muß Ihr Mann zur Dreijagd?“ — „Ja, das auf dem Stand stehen den!“ ich mir auch schrecklich; die Katzen haben's gut; die können sich warm laufen!“  
**Passender Vergleich.** Man n (zu seiner Frau, die sich über jede Kleinigkeit gleich aufregt): „Du bist das reinste Lustschiff! In die Höhe gehst gleich, aber senkst dich absolut nicht!“  
**Reflexion.** Onkel: „Merkwürdig, immer wenn mir mein lieber Neffe sein schweres Herz ausschüttet, bin ich nachher leichter geworden.“  
**Wichtig — aber!** „Der Doktor B. da scheint zu jenen Menschen zu gehören, die mehr Geld als Verstand haben.“ — „Getroffen, aber — er hat auch kein Geld!“  
**Gute Ungeheuerlichkeit.** Von dem Grafen Arcos, dem ersten Minister des letzten Kaisers von Brasilien, erzählt man folgenden Zug: der Kaiser übergab ihm zum Beweise hoher Erkenntlichkeit für seine Verdienste ein weißes, blank mit seiner Unterschrift versehenes Papier, mit dem Bedeuten, daß der Graf darauf schreiben möchte, was er immer wünsche, und daß dieses auf der Stelle so gut wie ein Befehl des Souveräns vollzogen werden solle. Der Graf Arcos nahm das Papier und schrieb einen Befehl zur Freilassung aller zur Hinrichtung verurteilten, in der bekannten Verschönerung von Fernambuco verwickelten Personen darauf. Der Befehl wurde augenblicklich vollzogen.  
**Tut vor dem Tode.** In den Kriegen des Königs Eduard III. von England (1327—1377) hatte sich der Graf Seward von Northumberland den Ruf eines der tapfersten und unerschrockensten Helden erworben. In einem Winterfeldzuge aber zog er sich eine so heftige Krankheit zu, daß keine Rettung möglich war. Als er nun sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich eine alte Kriegsrüstung anziehen, indem er sagte: „Es ziemt sich nicht für einen tapferen Mann, daß er im Bette liegend sterbe. Auch dem ärgsten Feinde, dem Tode, muß er stehend und dreist ins Angesicht schauen.“ Und so starb er in voller Rüstung, von seinen treuen Dienern aufrecht gehalten.  
**Alexander von Humboldt und die Fürstin Talleyrand.** Fürst Talleyrand hatte einst Alexander von Humboldt zu Gast geladen. Der genannte französische Diplomat bereitete seine Gemahlin — eine recht ungebildete Dame — auf den Besuch des großen deutschen Gelehrten vor und erzählte ihr, daß Humboldt große Reisen gemacht, und unter anderen auch die menschenverlassene Insel an der Orinoco-Mündung gesehen habe, die in „Robinson“ vorkomme. — Als nun Humboldt erschien, wollte die Fürstin ihm zu erkennen geben, daß sie von seinen amerikanischen Abenteuern wisse. Sie fragte ihn allen Ernstes, ob er denn auf seinen Reisen nicht den armen Robinson getroffen, der Schiffbruch gelitten, und ob es denn für ihn keine Rettung gegeben. — Humboldt erzählte später oft dieses erste Zusammentreffen mit der Fürstin Talleyrand und wunderte sich dabei immer über die große Unwissenheit, die oft in der sogenannten guten französischen Gesellschaft herrscht.

GEMEINNÜTZIGES

**Sammetkoteletts mit feinen Kräutern.** Die Koteletts werden fingerdick geschnitten, die Knochen werden genutzt, das Fett wird abgeschnitten, worauf man die Stücke mit dem Fleischhammer schlägt und auf beiden Seiten leicht mit Salz und Pfeffer bestreut. Dann zerläßt man in der offenen Pfanne frische

Butter, gibt fein gewiegte Petersilie, Schnittlauch, Champignons und Kapern hinein und brät darin die Koteletts schnell auf beiden Seiten. Inzwischen hat man eine kleine Mehlschwitze gemacht, mit einer Kleinigkeit Mehlweizen und einem Teelöffel Liebigs Fleischextrakt klar gerührt, mit etwas Sardellenbutter und Zitronensaft, Salz und einer Prise rotem Pfeffer gewürzt und rührt nun diese Mischung schnell an die Sauce, nachdem man die Koteletts ausgehoben und rings um eine runde Schüssel gelegt hat, in deren Mitte gleichmäßig ausgestochene Schmorartoffeln angerichtet sind. Man streicht etwas von der Sauce über die Fleischstücke, die übrige schüttet man nebenher zu.

**Rheumatischer Kopfschmerz** muß, wie eine jede Form des Rheumatismus, mit Wärme und spirituellen Einreibungen behandelt werden. Auch Massage können in Anwendung kommen. Kahlköpfige müssen sich vor Kälte schützen, durch Kopfbedeckung, Mützen, besonders während der Nacht.

**Teppichsaften niederzuhalten.** Die Gelen größerer, freilegender Teppiche rollen sich leicht auf; um dies zu verhindern, schraubt man sie entweder mit kleinen Schrauben an oder man befestigt unter jeder Ecke eine Breitgeschlagene Nietel, wodurch dieselben so schwer werden, daß sie sich nicht mehr heben.

**Nummerwunden.** Wenn ein Pferd durch ein schlecht sitzendes Sattelgarn wund geritten ist, soll man es, wenn möglich, einige Tage ruhen lassen. Während dieser Zeit reinigt man die Wunde mit einem lauwarmen Aufguss von Aufschlämmer, dem warmer Wein oder etwas Branntwein beigemischt wird und wäscht die Wunde öfters mit Kreolinwasser aus. Die auf diese Weise behandelte Wunde wird rasch heilen. Trotzdem wird es gut sein, das erkrankte Pferd wieder im Stalle zu halten, bis die Wunde mit einem reinen Leinwandlappen, auf den etwas Feinwollgarn aufgebracht wird, zu bedecken.

**Verabreichung von Kraftfutter an Schweine.** Das Anmischen der trockenen Kraftfuttermittel, wie dies so häufig geschieht, auch das Anrühren mit Wasser oder Molken ist unrationell; denn erstens leidet der Mägen, zweitens wird der Wassergehalt des Körpers erhöht, was aus verschiedenen Gründen nachteilig ist, und die Verdaulichkeit wird keineswegs gesteigert, drittens kommt es in den Futtertrögen bei Nährfütterung leicht zu Veränderungen des Futters, wenn Feuchtigkeit fehlt. An Ferkel sollen Körner unzerkleinert oder grob geschrotet verabreicht werden. Das Kochen oder Dämpfen von Kraftfutter für ältere Schweine ist nur am Platz, wenn die Qualität schlecht und mit Schimmel, Mehl oder Unkraut vermischt ist.

**Schlechttragende Ochsen** sind Weib nicht und steht mit dem zweiten Jahr immer so bald wie möglich umzuwerfen, da ein längeres Jögern doch zwecklos ist, ein umgeworfenes Weib aber bald wieder Ernten bringen kann. An frostfreien Tagen wird die Weib vorzüglich abgeworfen, um dann im Frühjahr neu veredelt zu werden.

Problem Nr. 1.

Von H. Stabenow in Berlin.

Schwarz.



Ergänzungs-Aufgabe.

ar, an, de, le, nik, pe.  
 In Indien sind drei dreißigköpfige Wörter, deren Anfangs- und Endsilben gegeben sind. — Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die zu überschreiben Wörter den Namen einer wohlbekannteren Person.

Auflösung.

R O M  
 O K A  
 M A L

Regierbild.



Goldgräber in Kalifornien. — Wo ist sein Regierbild?

Logogriff.

Es nennt mit J die ein Berggäsen, Doch keinen's nach Arten und Gemin. Mit M muß es dem Dient obliegen, Gehörchen der Gebietein. Mit J umfaßt es Feld und Dain, Mit M soll's treu und ehrlich sein.

Schachlösungen.

Nr. 93. D e 2 - h 5 K e 7  
 Nr. 94. L f 7 - g 6 etc. K e 4  
 L g 8 - h 7 etc.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
 Der Schorade: Edel, Tanne, Göttername. — Des Rahlkreuzes: Zahl, Maß, Zeit, Eba. — Des Wilderrätsels: Sorgen und Schmanien, würdig mit...  
 Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.